

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Die Angst betet mit

Terror-Morde an Christen erschüttern Nigeria

Vermeehrt kommt es in Nigeria wieder zu blutigen Angriffen auf Christen. Auch im bisher ruhigen Süden des Landes (im Bild ein Gottesdienst in Enugu mit Erzbischof Callistus Onaga) ist es für sie nicht mehr sicher, hat das Pfingst-Attentat in Owo mit bis zu 100 Toten gezeigt. Auch beschäftigt der Lynchmord an einer christlichen Studentin das westafrikanische Land.

► Seite 13



Foto: KNA

Entscheidend



Im Oktober wählt Brasilien sein Staatsoberhaupt: Aussichtsreichste Kandidaten sind Amtsinhaber Jair Bolsonaro und Ex-Präsident „Lula“. Als wahlentscheidend könnten sich die Religionslosen erweisen. ► Seite 14/15

Sorgenvoll

Das Knieleiden von Papst Franziskus gibt Anlass zur Sorge. Tritt er zurück? Auch an seiner geplanten Teilnahme an einer Wallfahrt in L'Aquila entzündet sich das Gerücht. ► Seite 6



Medizinisch

Für Hippokrates glich der Holunder einem Medizinschrank, Sebastian Kneipp empfahl die Beeren zur Blutreinigung. Hildegard von Bingen konnte dem Gewächs dagegen nicht viel abgewinnen. ► Seite 24

Umstritten

St. Hedwig in Berlin ist die einzige runde Kathedrale in Deutschland. Der umstrittene Umbau, der die Verbindung zur Unterkirche schließt, fördert Unerwartetes zutage. ► Seite 2/3



Abgeriegelt

Vor 20 Jahren begann der Bau der israelischen Sperrmauer, die die Palästinensergebiete abriegelt. Aus israelischer Sicht soll die umstrittene Grenzanlage das Land vor Terrorangriffen schützen. Für die Palästinenser dagegen zementiert sie Israels Herrschaft über Teile Palästinas. ► Seite 16/17

Leserumfrage

Erdöl soll laut EU künftig nicht mehr aus Russland bezogen werden. Deutschland erwägt nun anderweitige Importe. Herkunftsländer wie Kasachstan oder die Vereinigten Arabischen Emirate sind aber für Umweltzerstörung und Menschenrechtsverletzungen berüchtigt. Was tun?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

SANIERUNGSENDE ERST 2024

Unerwartetes entdeckt

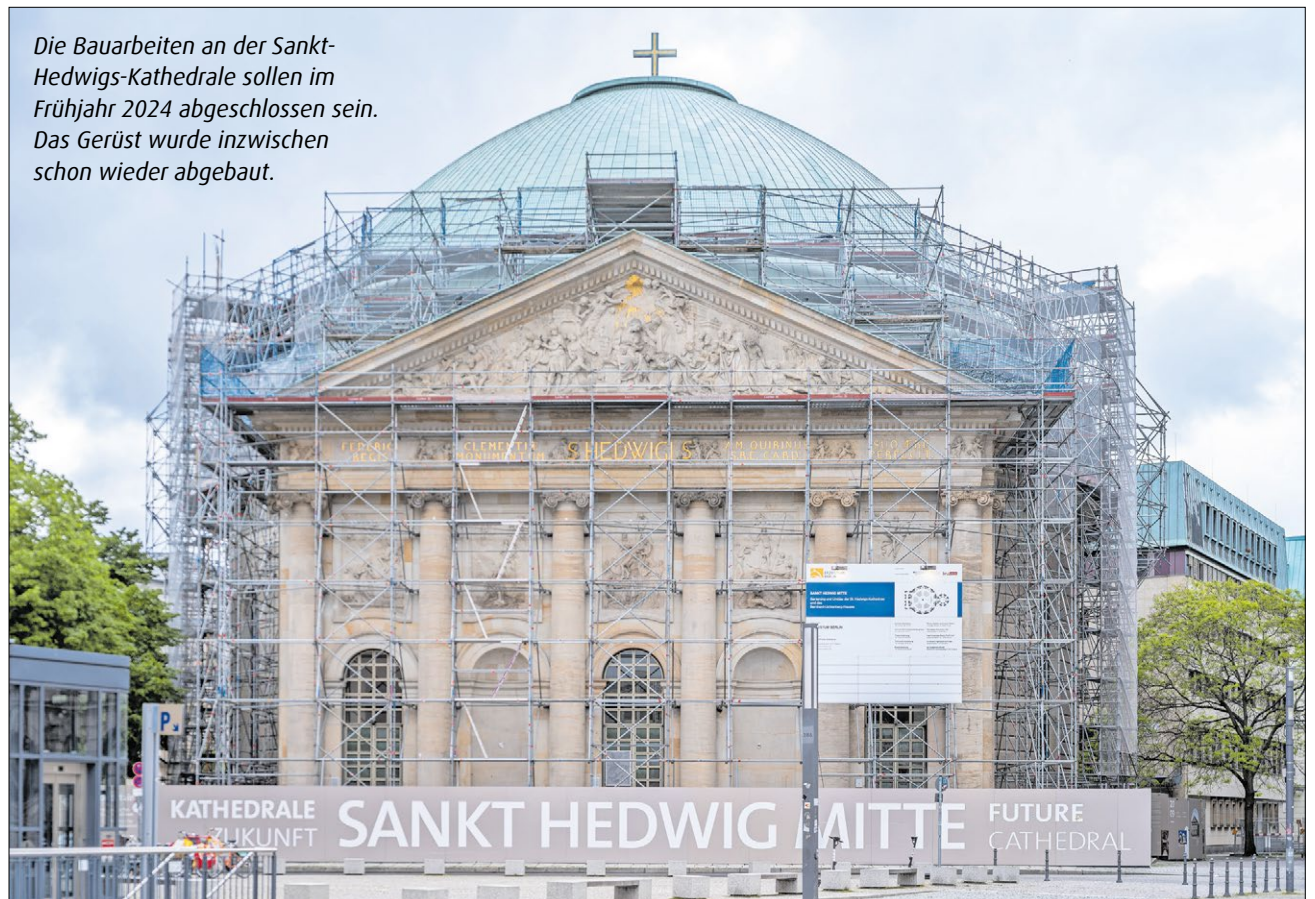
Umbauarbeiten an Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale sind in vollem Gang

BERLIN – Sankt Hedwig, die Kathedrale des Hauptstadtbistums, hat eine bewegte Geschichte. Im 18. Jahrhundert errichtet, wurde sie im Zweiten Weltkrieg zerbombt. Im Stil der Nachkriegsmoderne hat man sie wiederhergestellt. Nun wird sie seit 2018 umgebaut. Die Arbeiten sind in vollem Gang.

Rohes Mauerwerk, freiliegende Stahlträger, provisorisches Holzgeländer: Die Berliner Hedwigs-kathedrale, um deren Umbau es im Erzbistum Berlin so viel Streit gab, existiert in ihrer alten Form nicht mehr. Zumindest innen sieht die Kirche zur Zeit sehr ungewohnt aus. Den Baustellenbesucher empfängt ein nahezu ausgehöhlter, runder Kirchenraum mit Kuppel. Wer sich vorstellen will, dass daraus wieder ein strahlendes Gotteshaus werden soll, benötigt noch ein wenig Fantasie.

Altarweihe früher

Spätestens im Frühjahr 2024 sollen die Sanierung und Umgestaltung nach Entwürfen des Architekturbüros Sichau & Walter und des österreichischen Künstlers Leo Zogmayer abgeschlossen sein. Der Altar wird aber schon am 1. November 2023 geweiht werden, kündigte Dompropst Tobias Przytarski Ende Mai bei einer Begehung an. An diesem Tag wird sich die Weihe der Hauptkirche des Erzbistums Berlin



Die Bauarbeiten an der Sankt-Hedwigs-Kathedrale sollen im Frühjahr 2024 abgeschlossen sein. Das Gerüst wurde inzwischen schon wieder abgebaut.

zum 250. Mal jähren. Wegen der Baumaßnahmen ist das Gotteshaus seit September 2018 geschlossen.

„Geheimgänge haben wir bei den Bauarbeiten bisher nicht entdeckt“, sagt der Geistliche. Einen begehbaren Tunnel zwischen Kathedrale und benachbartem Bernhard-Lichtenberg-Haus gebe es nicht, auch wenn immer wieder derartige Ge-

rüchte aufkämen. Aber kleine Überraschungen habe es schon gegeben – versteckte Nischen oder unentdeckte Fenster.

Budget 60 Millionen Euro

60 Millionen Euro soll der Umbau kosten. „Dieses Budget wird nicht überschritten“, versicherte der Dompropst. Davon fließen 43 Millionen in den Umbau der Kathedrale und 17 Millionen in das Bernhard-Lichtenberg-Haus. Denn auch das soll umgebaut werden, nach Plänen des Architekten Max Dudler. Inzwischen liegt dafür die Baugenehmigung vor (siehe Kasten).

Ein Gemeinschafts- und Begegnungsort soll hier entstehen, ein Café ist geplant, ein Durchgang zur Französischen Straße. Außerdem sollen in dem Haus – wie früher schon einmal – die bischöflichen Wohn- und Diensträume untergebracht werden.

Die Hedwigs-kathedrale liegt in der Mitte Berlins, etwas versteckt hinter der Staatsoper am Bebelplatz, unweit der Straße Unter den Linden. Im 18. Jahrhundert nach dem Vor-

bild des römischen Pantheon entworfen, ist der Bau die einzige runde Kathedrale Deutschlands. Sie sollte der katholischen Minderheit Berlins eine Heimat bieten.



▲ Die Bodenöffnung der Unterkirche wird derzeit geschlossen. Eine Verbindung nach oben soll es aber weiterhin geben. Fotos: Detlef Bluhm/Erzbistum Berlin (2)



▲ Erzbischof Heiner Koch ist ein Befürworter der Umgestaltung.

Zerstört wurde sie im Zweiten Weltkrieg – und Anfang der 1960er Jahre nach den Plänen des Architekten Hans Schwippert wieder aufgebaut. Dort, wo eine Bombe eingeschlagen war, schuf er eine Öffnung, von der eine Treppe zur Unterkirche führte. Vor allem die durch den aktuellen Umbau vorgesehene Schließung der Öffnung wurde von Denkmalschützern und anderen Gegnern scharf kritisiert – bis hin zum Gerichtsverfahren, welches das Erzbistum gewann.

Von dieser Architektur ist im nun umgebauten Innenraum nichts mehr zu sehen. Die Zwischendecke fehlt komplett. Acht Stahlträger zeigen an, dass die ehemalige Bodenöffnung geschlossen werden soll. Der Altar soll danach ins Zentrum der Rundkirche gerückt werden, drumherum stehen dann die Bankreihen. Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hat die Gläubigen – und auch alle anderen, die sich mit der Kirche verbunden fühlen – zum Steinesammeln aufgerufen: Aus ihnen soll der Altar entstehen.

„Blick in den Himmel“

Auch eine Verbindung zur Unterkirche wird es wieder geben – wenn auch nicht direkt sichtbar: Das dort geplante Taufbecken soll gemeinsam mit dem Altar der Oberkirche „eine Achse zum sogenannten Oculus in der Kuppel bilden, das den Blick in den Himmel freigibt“, erklärt Przytarski. Anders als im römischen Pantheon aber nicht ganz offen, sondern mit einem transparenten Schutz.

Auch eine Fußbodenheizung ist geplant. Die Technikräume werden komplett ins Bernhard-Lichtenberg-Haus verlegt. Zudem wird ein Aufzug eingebaut. „Dies ist vor



▲ Die heutige Kathedrale des Erzbistums Berlin wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet. Nach Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde die im Ostteil der Stadt liegende Kirche innen in moderner Form erneuert. Eine Besonderheit bildete die Unterkirche. Die Öffnung mit der hinunter führenden Treppe wird im Zuge des Umbaus geschlossen – sehr zum Leidwesen vieler Gläubiger und Denkmalschützer. Sie klagten gegen die Schließung, allerdings ohne Erfolg. Fotos: KNA (3)

allem für Menschen mit Behinderung ein Vorteil, wenn sie die Kirche besuchen wollen“, erläutert der Dompropst. Ferner entstehe eine Innenkuppel mit „heller, wabenartiger Struktur“.

Das Glas in den Fenstern der Kathedrale soll mittels Luftblasen die

Sternenkonstellation in Berlin zur Zeit der Geburt Christi abbilden. Innenmalereien oder bunte Fenster gibt es nicht. „Wenn das Geld nicht reicht, werden wir auf irgendetwas verzichten müssen“, kündigt Dompropst Przytarski an.

Nina Schmedding

▼ In der Unterkirche der Kathedrale befindet sich das Grab des Dompropsts Bernhard Lichtenberg (1875 bis 1943). Papst Johannes Paul II. sprach ihn zusammen mit Karl Leisner 1996 bei seinem Deutschlandbesuch in Berlin selig.



Info

Auch das Bernhard-Lichtenberg-Haus wird umgebaut

Die Baugenehmigung für den Umbau des Bernhard-Lichtenberg-Hauses neben der Sankt-Hedwigs-Kathedrale in Berlin-Mitte liegt seit kurzem vor. Damit kann die Sanierung des neoklassizistischen Altbaus beginnen. Zudem wird der dazugehörige, aus den 1970er Jahren stammende Erweiterungsbau durch einen Neubau ersetzt.

Vorgesehen sind neben Wohnräumen auch Büro-, Veranstaltungs- sowie Begegnungsräume. So sind etwa ein öffentliches Café und eine Buchhandlung geplant sowie ein Durchgang zur Französischen Straße. Mit der Sankt-Hedwigs-Kathedrale soll das Bernhard-Lichtenberg-Haus als „Sankt

Hedwig Mitte“ das „katholische Forum am Bebelplatz“ bilden.

Ziel ist laut Erzbischof Berlin, in unmittelbarer Nähe von Kultureinrichtungen wie Staatsoper und Universität „einen Ort der Ruhe jenseits der Menschenströme“ zu schaffen, „der zum Austausch und Verweilen einlädt“, erklärte der für die Baumaßnahme verantwortliche Schweizer Architekt Max Dudler. Er realisierte unter anderem bereits das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Berliner Humboldt-Universität.

Das Lichtenberg-Haus war das frühere Pfarrhaus von Sankt Hedwig und Wohnsitz der Berliner Bischöfe. Es wurde Ende 2019 im Zusammen-

hang mit dem Beginn der Sanierung und Umgestaltung der Kathedrale geschlossen. Nach Abschluss der Arbeiten zieht Erzbischof Heiner Koch wieder dort ein.

Der Umbau der Kathedrale, für den das Architekturbüro Sichau & Walter aus Fulda mit dem Wiener Künstler Leo Zogmayer verantwortlich ist, soll voraussichtlich im Frühjahr 2024 abgeschlossen sein. Die Sanierung des Lichtenberg-Hauses soll bis Herbst 2024 dauern. Sanierung und Umgestaltung kosten insgesamt 60 Millionen Euro. Davon fließen 43 Millionen in den Umbau der Kathedrale und 17 Millionen in das Bernhard-Lichtenberg-Haus. KNA

Kurz und wichtig



Abberufen

Die russisch-orthodoxe Kirche hat überraschend den Leiter ihres Außenamts, Metropolit Hilarion (55; Foto: KNA), abberufen. Der vom Moskauer Patriarchen Kyrill I. geleitete Heilige Synod ernannte den Metropoliten von Korsun und Westeuropa, Antonij (37), zu seinem Nachfolger. Dieser war einst persönlicher Sekretär von Kyrill und gilt seit 2004 als einer seiner engsten Vertrauten. Hilarion hatte im März 2009 die Leitung des Außenamts von Kyrill übernommen, nachdem dieser zum Patriarchen gewählt worden war. Er galt als die Nummer zwei der russisch-orthodoxen Kirche und prägte ihre Beziehungen zu den anderen orthodoxen Kirchen und den ökumenischen Dialog mit der katholischen Kirche und anderen Konfessionen.

„Mit Dir zum Wir“

„Mit Dir zum Wir“ lautet das Motto der diesjährigen Spendenaktion des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken. Bundesweit wird die Aktion am 6. November im Speyerer Dom eröffnet. Am 20. November wird in allen katholischen Gottesdiensten für das Hilfswerk gesammelt. Es unterstützt Diaspora-Katholiken in Deutschland, Nordeuropa und dem Baltikum – in diesem Jahr mit zwölf Millionen Euro.

Oper über von Galen

Die Oper „Galen“ über das Wirken des früheren Bischofs Clemens August Graf von Galen während der Nazi-Herrschaft ist noch am 18. und am 24. Juni in Münster zu sehen. Die Oper von Thorsten Schmid-Kapfenburg beleuchtet Galens inneren Konflikt „unter dem zunehmenden Druck, dem die katholische Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus ausgesetzt war“, erklärte das Theater Münster. Der Kirchenmann sei für seinen Einsatz gegen die Diktatur verehrt worden. Zugleich warfen ihm Kritiker vor, er habe den Krieg gegen den Bolschewismus befürwortet und sich nicht für verfolgte Juden eingesetzt.

Tierhaltungs-Info

Eine neue staatliche Kennzeichnung soll Kunden beim Kauf von Fleisch, Käse oder Milch verlässliche Informationen über die Form der Tierhaltung geben. Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) stellte in Berlin Eckpunkte vor, wonach die Kennzeichnung auf den Lebensmitteln gut sichtbar und gut lesbar angebracht werden muss. Behörden sollen die Angaben kontrollieren und bei Verstößen ein Bußgeld verhängen.

Bürgertests laufen aus

Der Sozialverband VdK hat die Bundesregierung aufgerufen, die kostenlosen Corona-Bürgertests bis in den Winter zu verlängern. „Hier ist Eile geboten, da sie Ende Juni auslaufen“, sagte VdK-Präsidentin Verena Bentele. Sie plädierte dafür, restriktive Testkonzepte in Pflegeheimen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung beizubehalten. Kontakte zu vulnerablen Gruppen sollten nur nach negativem Corona-Test gestattet sein: „Nur so kann auch in der aktuellen Infektionslage die Sicherheit der Bewohner gewährleistet werden.“



Von der Leyen beim Papst

ROM – Papst Franziskus hat am vorigen Freitag EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen im Vatikan empfangen. Anschließend traf von der Leyen mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und dem päpstlichen Außenbeauftragten, Erzbischof Paul Richard Gallagher, zusammen. Im Mittelpunkt des etwa halbstündigen Gesprächs zwischen Franziskus und der CDU-Politikerin stand der Krieg in der Ukraine, dessen humanitäre Folgen sowie jene für die Ernährungssicherheit. Beide sind sich einig, dass dieser Krieg beendet werden muss, „damit der Frieden nach Europa zurückkehrt“, twitterte von der Leyen nach dem Treffen. „Wir stehen an der Seite derer, die unter der Zerstörung in der Ukraine leiden.“ Zuletzt hatte die evangelische Christin 2021 den Papst besucht.

Text/Foto: KNA

VORWÜRFE WEGEN ÜBERGRIFFIGEN VERHALTENS

Tod nach Freistellung

Leiter des Limburger Priesterseminars begeht Suizid

LIMBURG (KNA) – Der Leiter des Priesterseminars im Bistum Limburg, Christof May, ist am Donnerstag voriger Woche tot aufgefunden worden. May wurde 49 Jahre alt. Die Staatsanwaltschaft Limburg geht davon aus, dass er sich das Leben genommen hat.

Am Vortag sei er in einem persönlichen Gespräch „zu Vorwürfen übergriffigen Verhaltens“ angehört worden, wie es die kirchlichen Ordnungen vorsähen, heißt es in einer Stellungnahme des Bistums. Anschließend habe Bischof Georg Bätzing den seit 2018 amtierenden Regens von allen Ämtern freigestellt, „um die Vorwürfe prüfen und aufklären zu können“. Die Anteilnahme des Bistums gelte der Familie des Verstorbenen. „Zugleich sind wir in Gedanken auch bei denen, die die Vorwürfe gemeldet haben.“

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtete, in den Wochen zuvor seien den zuständigen Mitarbeitern in der Diözese Beschuldigungen gegen May bekannt geworden. Bätzing habe den Geistlichen über die Vorwürfe informiert, wonach er gegenüber mehreren Personen übergriffig geworden sein soll.

Das Bistum teilte weiter mit, der Priester sei im Auftrag Bätzings jahrelang mit verantwortungsvollen Ämtern betraut gewesen. Der Tod Mays sei daher „besonders auch für den Bischof, die Personalverantwortlichen und die Bistumsleitung sehr bedrückend. Der Tod trifft uns sehr, ruft Bestürzung und Fassungslosigkeit hervor und hinterlässt viele Fragen“, betonte die Diözese. In einer internen Mitteilung an die Mitarbeiter des Bistums heißt es: „Der Tod von Christof May trifft uns alle. Wir haben einen engagierten und sehr geschätzten Seelsorger verloren.“

Predigt für Reformen

May war Mitglied im Limburger Domkapitel und Bischofsvikar für Kirchenentwicklung. Überregionale Aufmerksamkeit erzielte er durch eine Predigt am 4. Oktober 2020, die im Internet für Aufsehen sorgte. Darin forderte er vehement eine Öffnung der katholischen Kirche, insbesondere mit Blick auf wieder-verheiratete Geschiedene und homosexuelle Paare. May kritisierte in der Predigt auch, dass Frauen keinen Zugang zu Weiheämtern in der katholischen Kirche haben.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 22

Weniger Katholikentagsbesucher als erwartet: Woran hat es gelegen?

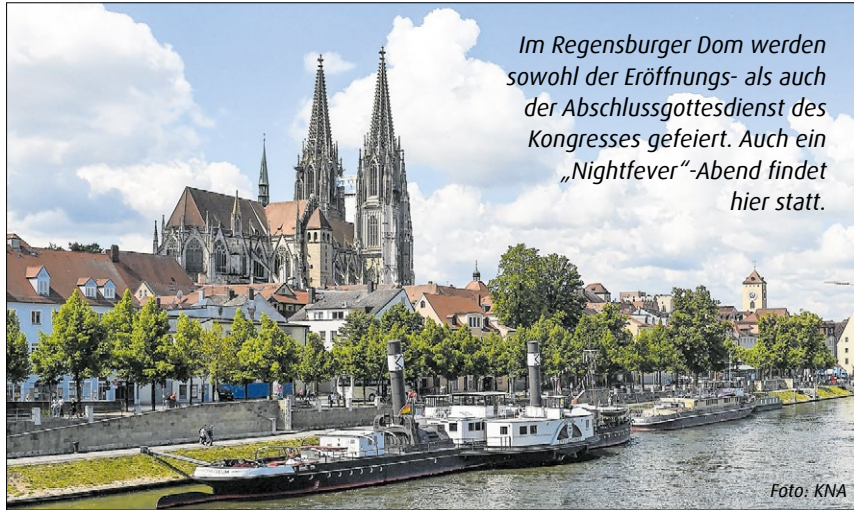
38,1 % Die Pandemie ist noch nicht vorbei. Viele blieben deshalb weg.

7,2 % In Kriegszeiten fühlt sich so ein Ereignis für manche nicht richtig an.

54,7 % In dieser Form war der Katholikentag überholt. Es braucht neue Ideen.

„Was ER euch sagt, das tut“

Kongress „Freude am Glauben“ findet nach Corona-Pause in Regensburg statt



Im Regensburger Dom werden sowohl der Eröffnungs- als auch der Abschlussgottesdienst des Kongresses gefeiert. Auch ein „Nightfever“-Abend findet hier statt.

Foto: KNA

REGENSBURG – Vom 15. bis 17. Juli findet in Regensburg der Kongress „Freude am Glauben“ statt. Er steht unter dem Thema „Was ER euch sagt, das tut“. Veranstalter ist das Forum Deutscher Katholiken, Tagungsort das Kolpinghaus Regensburg.

Am Freitag, 15. Juli, eröffnet der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer den Kongress mit einem

Gottesdienst im Hohen Dom St. Peter, den die Regensburger Domspatzen musikalisch gestalten. Das Pontifikalamt beginnt um 13.30 Uhr. Der Augsburger Bischof Bertram Meier spricht ab 16.10 Uhr über „Gott ins Spiel bringen – Evangelisierung und Berufungspastoral“.

Professor Hubert Gindert, Vorsitzender des Forums, eröffnet zuvor den Kongress, der aus Vorträgen und Workshops sowie aus

zahlreichen spirituellen Angeboten besteht. Unter der geistlichen Leitung von Weihbischof Florian Wörner wird am Samstagabend, 16. Juli, eine Dank- und Bittprozession abgehalten, die durch die Altstadt von Regensburg führt. Sie endet in der „Stiftsbasilika Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle“. Während des Kongresses findet außerdem ein umfassendes Programm der Anbetung statt.

Mit „Nightfever“

Am Samstag bietet die Jugend 2000 im Dom in der Nachbarschaft zum Kolpinghaus einen „Nightfever“-Abend an, bei dem zum persönlichen Gebet und zu Gesang in der geistlichen Atmosphäre der Kathedrale eingeladen wird.

Abt Maximilian Heim aus dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz im Wienerwald feiert zum Abschluss am Sonntag im Dom ein Pontifikalamt. Es beginnt um 14 Uhr. Das Jugend- und Workshop-Programm sorgt während des Kongresses für jugendlichen Schwung und bietet

den Teilnehmern zahlreiche Mitwirkungsmöglichkeiten.

Die Verantwortlichen des Forums Deutscher Katholiken sehen einen kirchlichen Neuanfang nicht in der „Fortsetzung von Strukturdebatten und Satzungsdiskussionen“, sondern in „persönlicher Umkehr, geistlicher Erneuerung, Glaubensgehorsam und der Loyalität gegenüber dem Heiligen Vater und den mit ihm verbundenen Bischöfen“.

Veit Neumann

Information

Eine Anmeldung zum Kongress ist erforderlich. Die Anmeldungen werden nach dem Eingang des Teilnehmerbeitrags erfasst. Da die Anzahl der Teilnehmer möglicherweise aufgrund von Corona-Auflagen begrenzt werden muss, empfiehlt sich eine rasche Anmeldung per E-Mail an hans.schwanzl@t-online.de oder postalisch an Hans und Inge Schwanzl, Geranienstr. 66, 85521 Riemerling. Eintrittskarten sind im Fall freier Plätze auch an der Tageskasse erhältlich. Weitere Informationen finden sich im Internet unter www.forum-deutscher-katholiken.de.

IN EIGENER SACHE

Der Lotse geht von Bord

Johann Buchart nicht mehr Geschäftsführer des Sankt Ulrich Verlags

AUGSBURG – In für die Kirche unruhigen Zeiten hat er fast elf Jahre lang umsichtig das Schiff des Sankt Ulrich Verlags gesteuert – jetzt ist der Lotse von Bord gegangen: Johann Buchart, seit 2011 Geschäftsführer des bistumseigenen Medienunternehmens, hat sich in den verdienten Ruhestand verabschiedet. Gesellschafter und Mitarbeiter sagen „danke“.

„Medien und ich – das war keine Liebe auf den ersten Blick“, betonte der gelernte Betriebswirtschaftler stets gerne. Aber diese Liebe wuchs, als der hochgewachsene Mann aus Langweid bei Augsburg, der zuvor viele Jahre im Finanz- und Rechnungswesen international agierender Industrieunternehmen tätig gewesen war, vor fast 30 Jahren als Personalchef und Leiter des Rechnungswesens in den Sankt Ulrich Verlag kam.

Seine Spezialität: aufgeräumte Schreibtische. Kein Vorgang blieb



▲ Geschäftsführer Johann Buchart ist seit Ende Mai im Ruhestand. Foto: Banner

unbearbeitet, bevor Buchart in den Feierabend ging, heim zu Ehefrau und vier, mittlerweile erwachsenen, Kindern. Im Jahre 2011 wurde er Geschäftsführer und war damit nicht nur für den Verlag selbst, sondern

als Mitgeschäftsführer auch für die beiden regionalen TV-Sender a.tv in Augsburg und allgäu.tv in Kempten sowie für mehrere Radiosender zuständig. In all diesen Funktionen erwies er sich als zuverlässiger Mann des Ausgleichs und der Beständigkeit.

„Ein Fels in der Brandung“

„Mit Johann Buchart verlässt uns eine Persönlichkeit, die mit Professionalität und Besonnenheit, aber auch mit innerer Überzeugung und Identifikation mit den Anliegen der Kirche immer ein Fels in der Brandung war – sowohl nach innen mit dem Team seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch nach außen in die Medienlandschaft hinein“, würdigt der Augsburger Bischof Bertram Meier, Gesellschafter des Verlags und Herausgeber der Katholischen Sonntagszeitung für Augsburg, den 63-Jährigen.

„Ich danke ihm von Herzen für seinen engagierten Einsatz, der mir auch aus betriebswirtschaftlicher Sicht Sicherheit gegeben hat, und wünsche ihm Gottes Segen für den neuen Lebensabschnitt.“

Johann Buchart blickt, wie er sagt, „dankbar“ auf die Zeit als Geschäftsführer des Sankt Ulrich Verlags zurück: „In einer sich rasant verändernden Medienwelt waren die Aufgaben vielfältig und sicherlich nicht immer einfach. Gemeinsam mit engagierten Mitarbeitern hat es mir aber immer große Freude bereitet, den Verlag, der unter dem Schutz des heiligen Ulrich steht, in eine gute Zukunft zu führen. Dabei konnte ich auch immer auf die große Unterstützung der Verantwortlichen aus der Bistumsleitung zählen. Ich wünsche dem Sankt Ulrich Verlag samt allen Mitarbeitern mit Gottes Segen eine gute Zukunft.“

Wer Nachfolger Johann Bucharts in der Geschäftsführung des Sankt Ulrich Verlags wird, ist noch nicht bekannt. Übergangsweise führt die Geschäfte Ulrich Bobinger, viele Jahre Bereichsleiter TV/Radio im Sankt Ulrich Verlag und seit Dezember 2020 Leiter der diözesanen Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Medien.

red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... um christliche Familien, dass sie in bedingungsloser Liebe wachsen und sich im Alltag ihres Lebens heiligen.



WEGEN SEINES KNIELEIDENS

Papst verschiebt Reise nach Afrika

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat seine für Anfang Juli geplante Afrika-Reise verschoben. „Auf Bitten seiner Ärzte und um die Ergebnisse der Therapie, der er sich wegen seines Knies unterzieht, nicht zu gefährden“, sehe sich der Papst gezwungen, den Besuch zu verlegen, teilte Vatikansprecher Matteo Bruni Ende voriger Woche mit. Ein neuer Termin müsse noch festgelegt werden. Franziskus leidet seit Monaten unter schweren Knieproblemen. Seit Wochen kann er kaum stehen und absolviert die meisten öffentlichen Termine im Rollstuhl.

Ursprünglich wollte Franziskus vom 2. bis 7. Juli zunächst in die Demokratische Republik Kongo und anschließend in den Südsudan reisen. Im Südsudan wollten ihn zudem der anglikanische Primas, Erzbischof Justin Welby von Canterbury, und der Politiker Lord Jim Wallace als Vertreter der presbyterianischen Kirche Schottlands begleiten. Im Kongo waren Stops in Kinshasa und Goma geplant; im Südsudan sollte es in die Hauptstadt Juba gehen. Die Vorbereitungen für die Reise waren seit Wochen im vollen Gang. Erst vor Kurzem hatte der Vatikan das Reiseprogramm bekanntgegeben.

Angestachelte Spekulanten

Agenda des Papstes gibt Insidern Anlass für Gerücht: Plant er Rücktritt?

ROM – Mehrere Medien spekulieren derzeit wieder einmal über einen Papst-Rücktritt. Anlass dazu gibt unter anderem die päpstliche Agenda Ende August: die Einberufung der Kardinäle und ein geplanter Besuch von Franziskus in den Abruzzen.

Rom kocht. Seit Tagen steht das Thermometer bei über 30 Grad. Und während Römer und Touristen schwitzen, brodeln es auch im Vatikan. Dieses Mal geht es nicht um Finanzskandale, sondern um ein Gerücht: Plant Papst Franziskus seinen Rücktritt? Geht es ihm gesundheitlich so schlecht, dass er sein Amt nicht mehr ausfüllen kann und will? Die vorläufige Absage seiner Reise in den Kongo und den Südsudan (siehe Meldung links) befeuert diese Zweifel.

„Totaler Schwachsinn“, erklärt ein langjähriger Korrespondent zu den Spekulationen. Doch die Frage bleibt: Woher kommt das Gerücht, und warum gerade jetzt? Mal davon abgesehen, dass der Papst Hörensagen und Gerüchte nicht ausstehen kann. Das Gerücht basiert zum Teil auf den Ereignissen um den Amtsverzicht des Vorgängers: Benedikt XVI. (2005 bis 2013) trat nach einer revolutionären Entscheidung zurück

und lebt weiterhin innerhalb der Vatikanmauern. Zwei emeritierte Päpste im Vatikan – das wäre sozusagen die Revolution der Revolution.

Sicher gibt die Gesundheit des 85-jährigen Franziskus Anlass zur Sorge. Sein rechtes Knie schmerzt – so sehr, dass er die meisten Termine im Rollstuhl absolviert. Aus dem „launenhaften Knie“, wie er es scherzhaft nannte, scheint ein Dauerzustand geworden zu sein.

Was ihm nicht fehlt, ist sein Tatendrang – im Gegenteil. Wenn auch der Termin für die Afrikareise verschoben wird: Bislang ist geplant, dass der Papst Ende Juli nach Kanada fliegt und im September nach Kasachstan. Franziskus wäre auch nicht der erste Papst, der im Rollstuhl reist.

Wählerzahl geschrumpft

Doch das Gerücht entzündet sich noch an anderer Stelle: Nach langem Warten hat der Pontifex die Namen neuer Purpurträger bekannt gegeben: 21 an der Zahl, darunter 16 zum Stichtag jünger als 80 und damit bei einer Papstwahl stimmberechtigt. Das ist per se nicht ungewöhnlich. Zumal durch Todesfälle die Anzahl der päpstlichen Senatoren erheblich geschrumpft war. Doch wider Erwarten soll das

sogenannte Konsistorium nicht am klassischen Termin, dem Hochfest Peter und Paul am 29. Juni, sondern Ende August stattfinden. Der Grund dafür könnte schlicht in einem sehr vollen Papstprogramm zu suchen sein. Und nach zwei Jahren Pandemie wollen viele Kardinäle persönlich zum Konsistorium anreisen. Auch das braucht Vorplanung.

Dann wäre da noch die abgeschlossene Kurienreform als Spekulationsobjekt. Überraschend veröffentlichte der Papst am 19. März die zu Beginn seiner Amtszeit angekündigte Reform. Nun muss diese noch in eine neue offizielle Kurienordnung und in allen Behörden in eigene Statuten überführt werden. Abgeschlossen ist das Reformprojekt also noch nicht. Nach dem Konsistorium will Franziskus sein Werk den Kardinälen zwei Tage lang in Rom erläutern. Eines der Kernelemente ist, dass die Kurie mehr im Dienst der Ortskirchen tätig werden soll: ein Thema, das auch bei der Weltsynode, die dem Papst ungemein wichtig ist, eine große Rolle spielen wird. Sie läuft noch wenigstens bis Ende 2023.

Und noch ein Element stachelt die Spekulanten an: Franziskus' Besuch am 28. August, am Tag nach dem Konsistorium, in L'Aquila in den Abruzzen. Dort nimmt er an der traditionsreichen Ablass-Wallfahrt der „Perdonanza Celestiniana“ teil. Die jährlich stattfindende Pilgerfahrt geht auf Coelestin V. (1294) zurück. Der wiederum war der erste Papst, der freiwillig zurücktrat. Schon Benedikt XVI. soll – so munkeln einige – bereits 2009 in L'Aquila seinen Amtsverzicht beschlossen haben. Er reiste nach dem schweren Erdbeben dorthin, besuchte das Grab von Coelestin V. und legte dort sein Pallium ab.

So oder so ähnlich könnte also auch Franziskus in L'Aquila eine Entscheidung treffen, heißt es. Dabei steht eigentlich nur eines fest: Der Papst ist immer für Überraschungen gut. *Anna Mertens*

Die meisten Termine absolvierte Franziskus zuletzt im Rollstuhl. Das „launenhafte Knie“ scheint zum Dauerzustand geworden zu sein. Auch das bietet Anlass für Spekulationen. Foto: KNA



DIE WELT



ZUM 75. GEBURTSTAG

Als Siegerländer nicht italianisiert

Von Kardinal Ratzinger an Kurie berufen: Bischof Josef Clemens ist seit Langem Römer

ROM – Die Zahl der Deutschen in vatikanischen Leitungspositionen ist überschaubar. Ihr dienstältester Vertreter ist der aus dem Erzbistum Paderborn stammende Bischof Josef Clemens. Am 20. Juni feiert er seinen 75. Geburtstag.

Seit über 38 Jahren ist der Geistliche aus dem Siegerland an der römischen Kurie tätig. Ab 1984 war Clemens Privatsekretär von Kurienkardinal Joseph Ratzinger in der Glaubenskongregation, dann zwölf Jahre lang Sekretär des Laienrates und Manager der Weltjugendtage. Vor eineinhalb Jahren wurde er Päpstlicher Delegat für das österreichische Stift Klosterneuburg.

Um Gerüchten und Klagen um das renommierte Augustiner-Chorherrenstift vor den Toren Wiens auf den Grund zu gehen, hatte der Vatikan im Sommer 2020 eine Visitation angeordnet. Auf verschiedene Missbrauchsvorwürfe gegen derzeitige und frühere Mitglieder sei nicht angemessen reagiert worden, hieß es.

Nach dem Rücktritt des früheren Propstes wurde Clemens im Auftrag des Papstes zum Delegaten ernannt. Seither begibt er sich regelmäßig von seinem römischen Wohnsitz zu Aufenthalten in das niederösterreichische Kloster. Dort führt inzwischen ein Administrator den Stiftsalltag der Chorherren.

Dynamisch und jung

Die römische Vergangenheit des deutschen Geistlichen reicht nochmal zehn Jahre weiter zurück. Er studierte in Rom als Seminarist des Collegium Germanicum und empfing hier 1975 die Priesterweihe. Nach vier Kaplansjahren in Bielefeld und Dortmund kehrte er in die Ewige Stadt zurück und promovierte im Fach Moraltheologie mit einer Arbeit zur Menschenrechtsthematik. Gera-



▲ Bischof Clemens (links) 2004 während der Vorbereitung des Kölner Weltjugendtags mit Erzbischof Stanislaw Rylko, dem Präsidenten des Rates für die Laien. Foto: KNA

de hatte er sein Doktorat abgeschlossen, als Kardinal Joseph Ratzinger den dynamischen jungen Kleriker an die Glaubenskongregation berief.

19 Jahre lang leitete Clemens das persönliche Büro des Kardinals, koordinierte seinen Terminkalender, war der effiziente, diskrete und loyale Organisator hinter dem einflussreichen Kirchenmann – und damit ein gefragter Ansprechpartner. Er begleitete ihn auf Reisen in alle Welt, lernte dabei viel von der Weltkirche und ihrem Führungspersonal kennen.

Aus dieser Schaltstelle heraus berief Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) den Geistlichen im Jahre 2003 zum Untersekretär der Ordenskongregation. Doch schon neun Monate später versetzte er ihn in den Päpstlichen Laienrat – und ernannte ihn zum Bischof. Am Dreikönigsfest 2004 spendete Kardinal Ratzinger ihm im Petersdom

die Bischofsweihe. Der Kontakt zwischen den beiden hielt auch an, als der frühere Dienstherr als Benedikt XVI. (2005 bis 2013) in den Apostolischen Palast zog – und er dauert bis heute fort.

Als Sekretär des Laienrates managte Bischof Clemens zwölf Jahre lang die Weltjugendtage, die zu den größten Veranstaltungen der Kirche zählen. In seine Amtszeit fielen die Treffen in Köln (2005), Sydney (2008), Madrid (2011), Rio de Janeiro (2013) und Krakau (2016). Insgesamt nahmen daran knapp zehn Millionen junge Christen teil.

Als Sekretär des Rates kümmerte sich Clemens zudem um die zahlreichen katholischen Laienorganisationen in aller Welt. Dazu zählen die weit über 100 anerkannten internationalen Laiengemeinschaften – wie Pfadfinder, Katholische Aktion, Kolping oder Frauenverbände,

aber auch geistliche Neuaufbrüche wie Fokolare, Charismatiker, Neokatechumenaler Weg oder Sant'Egidio – denen insgesamt rund zehn Prozent der Katholiken angehören.

Als Papst Franziskus 2016 im Zuge der anlaufenden Kurienreform den bisherigen Laienrat in das neue Dikasterium für Laien-Familien-Leben überführte, widmete sich Clemens in Absprache mit dem Papst weiterhin den Fragen der Aus- und Weiterbildung katholischer Laien. Im Laienrat war der Geistliche auch für die Sektion „Kirche und Sport“ verantwortlich, die im neuen Dikasterium nach langer Vorarbeit das Dokument „Sein Bestes geben“ (1. Juni 2018) über die christliche Perspektive des Sports veröffentlichte.

Zelebrant der Frühmesse

Seit seinem Amtsbeginn versucht der Siegerländer für sich selbst ein Gleichgewicht zwischen der Büroarbeit und einem seelsorgerlichen Engagement zu finden. So steht er jeden Morgen als Hauptzelebrant der Acht-Uhr-Messe in der Chorkapelle des Petersdoms vor. Zudem übernimmt er nach wie vor auswärtige Gottesdienste, hält Vorträge, nimmt an Begegnungen und Diskussionen zum Laienapostolat teil und spendet Jugendlichen in Rom und außerhalb das Sakrament der Firmung.

Trotz seinen mehr als 48 Jahren in Rom betrachtet sich Clemens, der eine Wohnung im Palazzo der Glaubenskongregation hat, nicht als „italianisiert“. Die Verbindungen zur Heimat sind nie abgebrochen. Schon seit seiner Studienzeit an der Gregoriana-Universität und im Germanicum pflegt er zudem viele internationale Kontakte. In Mentalität und Arbeitsstil verstehe er sich letztlich als südwestfälisch geprägter Deutscher, der lange in Rom lebt und arbeitet.

Johannes Schidelko

Aus meiner Sicht ...



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Üben für den kalten Herbst

Neulich, an einem der kühlen Tage Ende Mai, wurde vor der Gymnastik diskutiert, ob das nun die verspäteten Eisheiligen seien oder die verfrühte Schafskälte. Da sagte eine Sportsfreundin: „Jedenfalls können wir schon einmal üben für den kalten Herbst.“ Die gefühlte Temperatur in der Garderobe sank um ein paar Grad. In unserem Stadtviertel wird mit Erdgas geheizt.

Als wir hier einzogen, vor ein paar Jahrzehnten, roch es einmal seltsam im Heizungskeller. Ein Handwerker erklärte: „Das ist das russische Gas.“ Die Bemerkung überraschte mich. Gas aus Russland? Aber ich ging der Sache nicht weiter nach. Der Geruch verschwand. Und Gas erwies sich als bequem.

Da war nichts zu schleppen wie in der Altbauwohnung meiner Kinderzeit, wo die Kohlen vom Keller in den dritten Stock getragen werden mussten. Ende der 1940er Jahre berechnete uns ein „Holzleseschein“, im Wald dürre Äste vom Boden aufzusammeln. Mein Großvater hatte ein Seil in der Tasche, das er auf manch einen vertrockneten Ast hochwarf, der noch nicht von selbst den Weg zu Boden gefunden hatte. Dies brachte uns kostbares zusätzliches Heizmaterial.

Erdgas muss man nicht einsammeln. Man muss nicht an Lieferanten und frühzeitige Bestellung denken. Es braucht keinen Lagerplatz, sondern kommt einfach ins Haus. Dem Verbrauch entsprechend ist die Rechnung zu

bezahlen. Um sie niedrig zu halten, sollte man nicht bei offenem Fenster heizen und nicht unnötig warmes Wasser verbrauchen.

Aktuell aber stellt sich die Frage: Wird die verlässliche Versorgung erhalten bleiben? Frieren wir im Herbst? Ein zum Feind gewordener Geschäftspartner könnte uns den Hahn zudrehen. Wie können wir „üben“? Energie, die eingespart wird, muss keiner liefern. Das schöne Wort „Heimatenergie“ steht im Raum und fordert Aufgeschlossenheit für Solaranlagen und Windräder. Unsere Nachbargemeinde hat Geothermie erschlossen. Zwar heißt es, für diesen Winter sollten die Gasvorräte noch reichen. Aber wir richten uns schon mal darauf ein, uns warm anzuziehen.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Tolle Idee, schrecklicher Name

Im Koalitionsvertrag haben sich die Ampel-Parteien auf ein neues Berufsbild in der Pflege geeinigt: „Community Health Nurses“. In Großbritannien und Skandinavien ist diese Form der gemeindenahen Gesundheitsförderung bereits etabliert, Österreich führt den neuen Beruf gerade ein.

Federführend an der Erstellung eines Konzepts war die Robert-Bosch-Stiftung beteiligt. Sie begründet den neuen Beruf mit dem demografischen Wandel, dem Mangel an Pflegekräften und Hausärzten insbesondere im ländlichen Raum und der Zunahme von chronischen und Mehrfacherkrankungen, die neue und verbesserte Ansätze in Betreuung und Therapie erfordern.

Durch ihre akademische Qualifikation können „Community Health Nurses“ Ansprechpartner für alle Fragen rund um Gesundheit und Krankheit sein. Ihre Tätigkeitsfelder sind vielfältig: Sie reichen von Beratungsgesprächen über präventive Routineuntersuchungen und die Behandlung von Bagatellerkrankungen bis hin zur Begleitung bei psychischen oder chronischen Leiden. Kurzum: Die „Community Health Nurses“ unterstützen „Menschen in jeder Lebenslage und Altersspanne bei der Bewältigung ihres Alltags und stärken hiermit die primäre Gesundheitsversorgung“, schreibt die Robert-Bosch-Stiftung.

Gerade in Zeiten, in denen Allgemeinmediziner vor lauter Patienten kein Land

mehr sehen und nur noch selten Zeit für Hausbesuche finden, schließt das neue Berufsbild eine Lücke im Gesundheitssystem. Die „Nurses“ sind in der jeweiligen Gemeinde verortet und kennen die Bedürfnisse und Begebenheiten. Inwieweit sie Arztpraxen angehören müssen oder ob sie von der Kommune bestellt werden, ist noch unklar. Auch die medizinischen Kompetenzen gilt es noch abzustecken.

Und schließlich drängt sich noch eine weitere Frage auf: Wie soll der neue Beruf genannt werden? Dass sich das englische Sprachungetüm „Community Health Nurses“ durchsetzt, ist nur schwer vorstellbar. Eine deutsche Bezeichnung könnte vielleicht „Gesundheitspfleger“ lauten.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Zimmer pro Kopf und ohne Herz

Bezahlbaren Wohnraum zu finden, ist vor allem für Familien nervenaufreibend. Kürzlich schlug der Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen deshalb drastische Maßnahmen vor: Angesichts von zu viel Wohnfläche pro Kopf solle „über rechtliche Möglichkeiten zur Wohnraumbegrenzung“ nachgedacht werden. Gelten solle „Zimmer pro Kopf plus eins“. Der Verband will erreichen, dass solche Regeln im deutschen Mietrecht möglich sind.

Mieter, deren Kinder ausgezogen sind, sodass Zimmer freistehen, soll eine kleinere Wohnung angeboten werden. Andernfalls sollen sie eine „Unterbelegungsabgabe“ bezahlen müssen. Auf den ersten Blick mag das ja

sinnvoll klingen. Sieht man genau hin, wirkt es aber beängstigend, denn emotionale und soziale Umstände bleiben unberücksichtigt. Etwa, dass Kinder gewisse Zeit nach dem Auszug ihr Zimmer noch als Sicherheit brauchen oder dass Senioren nach dem Tod des Partners nicht aus dem Wohnumfeld gerissen werden können. Und wie sieht es mit jungen Paaren aus? Erhalten sie erst eine ausreichende Wohnung, wenn sie Kinder vorweisen können? Ein solches Mietrecht würde den Staat zu ständiger Beobachtung des Privaten ermächtigen.

Davon abgesehen, dass diese Art der Platzbegrenzung das Problem des Wohnungsmangels nur auf die Schultern der Schwächeren verschieben würde – Wohlhabende können

Unterbelegungsabgaben leicht bezahlen –, klingen die Begriffe „Platz pro Kopf“ und „Unterbelegung“ entwürdigend. Der Mensch wird zur Zahl in einer Rechnung. Wenn man so weiterdenkt, wird er auf seinen Nutzen und seine Wirtschaftlichkeit für ein Kollektiv reduziert. Individualität und Eigenverantwortung werden mit Füßen getreten.

Dass Sozialwohnungen, Studentenwohnheime oder Dienstwohnungen an Bedingungen geknüpft sind, ist sinnvoll. Für den Mieter steht das von Anfang an fest. Wenn der Staat sich aber durch „Wohnraumbegrenzung“ anmaßt zu bestimmen, was der Bürger braucht und was nicht, ist das eine Begrenzung der Selbstbestimmungsrechte der Bürger.

Leserbriefe



◀ Mit einem beschriebenen und bemalten Transparent erklärt sich die katholische Kindertagesstätte Christkönig im Augsburger Stadtteil Hammerschmiede solidarisch mit der Ukraine. Im Hintergrund ist der Kirchturm von Christkönig zu erkennen.

Foto: V. Fels

Grillparty mit Nato

Zur Leserumfrage in Nr. 19 bzw. im Internet:

Als ich das Ergebnis der Leserumfrage gesehen habe, musste ich zweimal hinsehen. Ja, bin ich denn im falschen Film? Die Nato soll Mit-Schuld am Ukrainekrieg haben, meinen 51,1 Prozent! Und dann soll sogar der Papst noch das Gleiche sagen? Ist denn den Lesern nicht klar, was der Aggressor Putin bisher „vollbracht“ hat? Systemkritiker werden weggesperrt, Demonstranten niedergeknüppelt, investigativ tätige Journalisten ermordet.

Da kann man doch verstehen, dass die osteuropäischen Staaten aus Angst unter den Schutzschirm der Nato geflüchtet sind. Man kann doch diesen Ländern nicht vorschreiben, mit welchem Nachbarn sie Verträge schließen wollen. Das ist ja gerade so, als wenn der Nachbar zur rechten Seite mir verbietet, auf die Grillparty des Nachbarn zur Linken zu gehen.

In Syrien hat Putin wie in Grosny Krankenhäuser und Schulen bombardiert. Das ist ein Kriegsverbrechen! Nun macht er das Gleiche in den ukrainischen Städten und vermeldet dann, dass nur militärische Ziele angegriffen werden. Ja sind denn die zerstörten Wohnblocks militärische Ziele? Einem Aggressor muss man doch Einhalt gebieten, sonst wird das Ergebnis letzten Endes sehr schlimm! 1938 hat man auch versucht zu beschwichtigen. Jeder weiß, wie das geendet hat.

Karl-Hans Schmadel,
31199 Diekholzen

Ergänzung zu einem bewegenden Beitrag

Zu „Eltern weinen in der Kita“ in Nr. 21:

Mit großem Interesse habe ich den Beitrag gelesen. Er hat mich sehr bewegt. Vielen Dank für den persönlichen Beitrag! Sie schreiben: „In der Hammerschmiede gehören Migration und Zuwanderung zum Alltag.“ Es wäre sehr schön gewesen, wenn Sie in diesem Zusammenhang auch nur mit einem Satz angemerkt hätten, dass es in der Hammerschmiede seit 2015 einen „Helferkreis Asyl Christkönig“ gibt.

Angesichts der aktuellen Not nimmt er sich jetzt zusätzlich der Flüchtlinge aus der Ukraine an und hat auch schon konkrete Hilfe für die Menschen in der Ukraine organisiert. So aner-

kennenswert die aktuellen Bemühungen der Kita Christkönig sind, in der Pfarrei Christkönig und im Stadtteil Hammerschmiede gehört die Sorge um Flüchtlinge und Asylanter schon seit längerem dazu.

Pfarrer i.R. Manfred Krumm,
ehem. Pfarrer von Christkönig,
86199 Augsburg

Die Eltern sollen den Kindern erklären, dass es leider Kriege auf der Welt gibt und diese sinnlos sind. Wichtig ist auch, dass man den armen Leuten hilft, zum Beispiel durch Spenden: Lebensmittel, Kleidung, Geld etc. Auch können wir so viel wie möglich beten,

dass eines Tages wieder alles gut wird. Der liebe Gott lässt einen nicht im Stich!

Statt zu weinen und den Kindern Angst einzujagen, wäre es wesentlich sinnvoller, ihnen aus katholischen Büchern vorzulesen. In der Zeitung gibt es stets so gute Lesetipps. Am besten gefiel mir in dieser Ausgabe von Papst Franziskus: „Ich trage euch in meinem Herzen.“ Solche Bücher nehmen Eltern und Kindern die Angst, und die Welt sieht schon wieder etwas rosiger aus. Priester sind nicht nur gute Seelsorger, sondern auch ausgezeichnete Autoren.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Das richtige Menschenbild

Zu „Großartiger Sieg für das Leben“ in Nr. 19:

Amerika, das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“: So bin ich groß geworden, so habe ich Amerika geliebt. Und noch immer habe ich Respekt vor diesen Möglichkeiten, die unbegrenzt erscheinen. Doch sie haben ihre Grenzen. Wenn der oberste Gerichtshof nun das „Recht auf Abtreibung“ kippt, dann ist das keine Niederlage für das Selbstbestimmungsrecht der Frau. Es ist vielmehr ein Sieg für das Leben!

Ich stelle mir die Frage, wieso sich der moderne Mensch anmaßt, über das Leben entscheiden zu wollen. Vordergründig ist der Anspruch der Selbstverwirklichung, der Selbstbestimmung etwas Gutes, etwas, das dem Menschen Selbstvertrauen und Stärke gibt. Es

bleibt aber die Frage, auf wessen Kosten ich mich verwirkliche.

Wenn zum Beispiel junge Leute ihren Führerschein gemacht haben und glauben, sich nun frei bewegen zu können, stoßen sie allein schon deswegen an Grenzen, weil andere Autofahrer ebenso denken und man sich in die „Quere“ kommen kann. Das hat nicht selten üble Folgen. Frei sein geht nicht einmal auf der einsamen Insel: Auch dort muss ich mich den Gegebenheiten anpassen, um überleben zu können.

Beim Thema (ungewollte) Schwangerschaft kann und darf es nicht allein um die Mutter (und den Vater) gehen. Es geht immer um neues Leben. Ein Rechtsanspruch, dieses neue Leben ablehnen zu können, läuft auf die Tötung eines ungeborenen Kindes hinaus. In Deutschland ist Abtrei-

bung unter bestimmten Bedingungen straffrei, aber trotzdem verboten.

Wenn das im Bewusstsein vieler junger Frauen und Männer nicht vorhanden ist, braucht es Aufklärung! Der junge Mensch muss sich die Frage stellen, welches Menschenbild er hat: Wer bin ich? Woher komme ich? Was ist meine Bestimmung? Hoffentlich kommt er zum biblischen, christlichen Menschenbild, das davon ausgeht, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist.

Sich selbst und den anderen als solches Geschöpf anzunehmen und ihm in Liebe zu begegnen, hat wunderbare Folgen. Damit bekomme ich einen positiven Blick auf das eigene und das andere Leben. Ich gehe mit mir selbst und mit dem anderen liebevoll um. Das beinhaltet auch, dass ich mir meiner Verantwortung für mich und den anderen bewusst werde.

Die pure Selbstbestimmung steht nicht (mehr) im Vordergrund, sondern

der andere Mensch. Dann wird Abtreibung nicht mehr als ein Recht gesehen, das mir zusteht. Ich wünsche uns allen, dass wir uns dem Leben öffnen: dem eigenen, selbstbestimmt und verantwortungsvoll, und dem anderen, besonders dem ungeborenen Leben!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sach 12,10–11; 13,1

So spricht der Herr: Über das Haus David und über die Einwohner Jerusalems werde ich einen Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens ausgießen. Und sie werden auf mich blicken, auf ihn, den sie durchbohrt haben. Sie werden um ihn klagen, wie bei der Klage um den Einzigen; sie werden bitter um ihn weinen, wie man um den Erstgeborenen weint.

An jenem Tag wird die Klage in Jerusalem so groß sein wie die Klage um Hádad-Rímmon in der Ebene von Megíddo.

An jenem Tag wird für das Haus David und für die Einwohner Jerusalems eine Quelle entspringen gegen Sünde und Unreinheit.

Zweite Lesung

Gal 3,26–29

Ihr alle seid durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.

Wenn ihr aber Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben gemäß der Verheißung.

Evangelium

Lk 9,18–24

In jener Zeit betete Jesus für sich allein und die Jünger waren bei ihm. Da fragte er sie: Für wen halten mich die Leute? Sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elíja; wieder andere sagen: Einer der alten Propheten ist auferstanden.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete: Für den Christus Gottes. Doch er befahl ihnen und wies sie an, es niemandem zu sagen.

Und er sagte: Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er muss getötet und am dritten Tage auferweckt werden.

Zu allen sagte er: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.

„... und folge mir nach“. Cornelis van Poelenburchs Gemälde (Ausschnitt, um 1620) hängt in der National Gallery of Art, Washington, DC. Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Sie sind unwiderstehlich anziehend

von Wolfgang Thielmann

Ich habe Christus angezogen, sagt mir die zweite Lesung. Das ist im Deutschen doppelsinnig. Und beides stimmt. Der eine Sinn sagt: Ich wusste nicht, dass ich Christus so viel bedeute, dass der Sohn Gottes sich von mir angezogen fühlt. Aber genau so ist es, sagt die Bibel: Sie und ich üben magische Anziehungskraft auf ihn aus. Für uns



ist er auf die Welt gekommen und hat unser Schicksal geteilt, bis zum Tod. Und für uns ist er durch den Tod gegangen und auferstanden. Alles wegen unserer, wegen meiner Anziehungskraft. Christus will mit

mir zusammen sein, will mir Gutes tun, will mich retten. Ich bin für ihn unendlich wichtig. Deshalb fühlt er sich von mir angezogen.

Kleider machen Leute

Im Galaterbrief geht es aber eigentlich um den anderen Sinn, nämlich um das Ankleiden. Wer getauft ist, sagt Paulus, der hat Christus angezogen, der hat das Kleid seines alten Lebens abgelegt und sich in ein neues gehüllt. Dessen Webmuster heißt Christus. Es wärmt und es schützt. Aber das ging nur, weil sich Gott in Christus vorher von uns angezogen fühlte. Nun gibt er uns, unserem Leben, eine neue Einkleidung, die ihn widerspiegelt. Kleider machen Leute. Dieses Kleid sagt: Wir gehören zu ihm.

Wir bekommen von Christus eine Einheitskleidung. Das klingt erst einmal weniger attraktiv, ein bisschen nach Schuluniformen. Die werden oft eingeführt, wenn es unter den Schülern soziale Unterschiede gibt und diese den Frieden an der Schule stören. Die einen tragen Designersachen, und manche schauen herab auf die, deren Eltern nur No-Name-Kleidung bezahlen können oder wollen. Die Uniform macht alle gleich, alle No-Name, denn Kleider machen Leute, auch auf einer niedrigen Stufe. Das mildert Spannungen. Aber sie gehen nicht ganz weg. Denn die Unterschiede bleiben, auch wenn man sie nicht sieht.

Auch die Kleidung von Christus macht uns gleich. Aber nicht auf der untersten, sondern auf der höchsten

Stufe. Der Unfreie wird so frei wie der Freie. Es gibt keine Ungleichheit mehr zwischen Frau und Mann. Frauen sind alles, können alles, dürfen alles, was Männer auch sind, können und dürfen. Wir müssen noch daran arbeiten, dass sich das in unserer Wirklichkeit widerspiegelt, der gesellschaftlichen und der kirchlichen. Wir sind einer in Christus, gleich frei, gleich viel, gleich wert und gleich geliebt.

Und wir werden in den Bund Gottes mit dem Urvater Abraham hineingenommen. Dem hatte Gott einst gesagt: In dir sollen alle Völker auf Erden gesegnet sein. Dieser Segen steckt in den Kleidern, in die wir mit der Taufe hineinsteigen.

So werden wir von Christus angezogen: Erst lässt er sich von uns anziehen, dann zieht er uns an.



Gebet der Woche

Barmherziger Gott,
du öffnest uns den unendlichen Reichtum der Liebe
im Herzen deines Sohnes,
das unsere Sünden verwundet haben.
Gib, dass wir durch aufrichtige Umkehr
Christus Genugtuung leisten
und ihm mit ganzer Hingabe dienen,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

*Tagesgebet zum Hochfest des
Heiligsten Herzens Jesu am 24. Juni*

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Fronleichnam als „katholische Heerschau“ oder „barocke Machtdemonstration“ – das ist vorbei. Ganz abgesehen davon, dass man beim Zug durch die Straßen heute nicht mehr davon ausgehen kann, dabei nicht belächelt oder sogar beschimpft zu werden. Außer die Prozession wird als folkloristische Touristenattraktion willkommen geheißt. Fronleichnam als antiprotestantische Veranstaltung nach dem Motto: „Wir haben den Herrn immer bei uns!“ – auch das ist passé.

Die Botschaft gilt jedoch: Jesus in einem Stück Brot, in der Hostie. Jesus als Brotgenosse. Als mein Kumpan: einer, der Brot mit mir teilt. Ganz wörtlich übrigens, auf Latein. Denn das Wort „Kumpan“ ist zusammengesetzt aus „cum – mit“ und „panis – Brot“. Der Kumpan: ein Brotgenosse.

Das Stück Brot, das wir in der Eucharistie angeboten bekommen, macht nicht satt. Aber es hält einen anderen Hunger offen: den Hunger nach Sinn, nach Glück, nach einem erfüllten Leben. Dazu gehört für uns Christen Gott. Dazu gehört Jesus. Genau das zeigen wir, wenn wir mit der Monstranz durch die Straßen einer Stadt, durchs Dorf oder über Felder auf dem Land ziehen. Wir erinnern damit – einander und andere – an eine Einsicht, die Dorothee Sölle († 2003) mit einem Buchtitel so ins Wort gebracht hat: „Es muss doch mehr als alles geben.“

Ihr Mann, der Theologe Fulbert Steffensky, hat 2005 das Buch „Schwarzbrot-Spiritualität“ veröffentlicht. Den ungewöhnlichen

Titel erkläre er mit „einem gewissen Unwillen

gegen die neue Magie des Wortes Spiritualität und gegen die Aufblähung des Spiritualitätsmarktes“. Der Titel fiel mir auf. Steffensky: „Mir kommt es gelegentlich vor, als ersetzte das Wort selber schon die Inhalte, die damit gemeint sein können. Worte können Irrlichter sein, und ich habe den Eindruck, Spiritualität ist ein solches geworden.“

Brot ist weder Irrlicht noch Wort. Brot essen, Brot kauen, mir Brot auf der Zunge zergehen lassen, frisches Brot riechen: Das kennen wir alle. Wer nach einem Italien-Urlaub, wo meist nur Weißbrot gereicht wird, wieder in ein Stück Schwarzbrot beißen kann, weiß das. Ganz abgesehen vom Nährwert des Schwarzbrotens.

Wenn wir eine Hostie empfangen, werden wir davon nicht satt. Aber dieses Stückchen Brot erinnert genau an diesen anderen Hunger, den nur Gott stillen kann. Womit auch immer wir uns in diesem Leben ernähren (oder betäuben) wollen: Es wird nie reichen. In einer Hostie Jesus empfangen, den lebendigen Gott – das führt auf eine ganz andere Ebene: Erinnerung an den Brotgenossen Jesus, der uns wieder und wieder zum Mahlhalten einlädt. Erinnerung daran, dass es „mehr als alles“ geben muss. Und geben kann. Weißbrot des Glaubens: Das sind die hohen Feste. Das Schwarzbrot des Glaubens ist unser Alltag: Auch dort ist Gott zu finden.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, zwölfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 19. Juni

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün);
1. Les: Sach 12,10-11; 13,1, APs: Ps 63,2.3-4.5-6.8-9, 2. Les: Gal 3,26-29, Ev: Lk 9,18-24

Montag – 20. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kön 17,5-8.13-15a.18, Ev: Mt 7,1-5

Dienstag – 21. Juni

Hl. Aloisius Gonzaga, Ordensmann
Messe vom hl. Aloisius (weiß); Les: 2 Kön 19,9b-11.14-21.31-35a.36, Ev: Mt 7,6.12-14 oder aus den AuswL

Mittwoch – 22. Juni

Hl. Paulinus, Bischof von Nola
Hl. John Fisher, Bischof von Rochester, und hl. Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kön 22,8-13; 23,1-3, Ev: Mt 7,15-20; Mes-

se vom hl. Paulinus (weiß)/von den hl. John Fisher und Thomas Morus (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 23. Juni

Geburt des hl. Johannes des Täufers
M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 49,1-6, APs: Ps 139,1-3.13-14.15-16, 2. Les: Apg 13,16.22-26, Ev: Lk 1,57-66.80

Freitag – 24. Juni

Heiligstes Herz Jesu
Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Ez 34,11-16, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, 2. Les: Röm 5,5b-11, Ev: Lk 15,3-7

Samstag – 25. Juni

Unbeflecktes Herz Mariä
Messe von Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les: Klgl 2,2.10-14.18-19 oder aus den AuswL, Ev: Lk 2,41-51

WORTE DER SELIGEN:
ROSA FLESCH

„Man
braucht
nicht traurig
zu sein“



Selige der Woche

Rosa Flesch

geboren: 24. Februar 1826 in Schönstatt/Vallendar
gestorben: 25. März 1906 in Waldbreitbach
seliggesprochen: 2008
Gedenktag: 19. Juni (Tag ihrer feierlichen Profess)

Margaretha musste ihre Geschwister allein versorgen. Sie verdiente Geld durch Handarbeiten und das Sammeln von Heilkräutern. 1851 zog sie mit ihrer Schwester Marianne in eine Klausur bei Waldbreitbach, wo sie sich um Arme, Kranke und Waisenkinder kümmerte. 1863 erhielt sie durch den Bischof von Trier die Erlaubnis zur Gründung der Schwesterngemeinschaft der Allerseligsten Jungfrau Maria von den Engeln. 1869 wurden die Satzungen verabschiedet und sie als Schwester Maria Rosa zur ersten Generaloberin gewählt. 1881 manipulierte der geistliche Rektor die Wahl zugunsten einer jüngeren Schwester. In der Folgezeit wurde versucht, ihr Andenken auszulöschen, ihre Aufzeichnungen wurden systematisch vernichtet. Seit 1957 wurden ihre Rehabilitierung und Seligsprechung betrieben. *red*

Wegen der bewussten Vernichtung von M. Rosas Aufzeichnungen sind nur einzelne Aussagen von ihr überliefert.

Darunter finden sich Gedanken zum Gebet: „Das Stillschweigen ist die Mutter heiliger Gedanken und die Ernährerin des Gebetes.“

„Die Gebete der Einfältigen erhört der liebe Gott; sie dringen durch die Wolken.“

„Gott leitet die Herzen der Menschen wie Wasserbäche! In vertrauensvollem Gebet kann man alles erlangen.“

„Man braucht nicht zu beten, dass der Wille Gottes geschieht. Es sind hier so viele, die den Willen Gottes machen.“

„Der Gehorsam ist die Mutter der Wunderwerke.“

„Das Gebet ist der Schlüssel zur Schatzkammer Gottes.“

„Alles tun aus Liebe zu Gott, für Gott, mit Gott, um zu Gott zu gelangen, dann wird jede

Kleinigkeit, auch das Aufheben eines Strohhalms, zum Gebet.“

Sie hat auch Gedanken zu Haltungen und Tugenden formuliert: „Vom Stolzen entfernt sich Gott, er vollbringt nichts Großes für Gott. Dem Demütigen nähert er sich und befähigt ihn, Großes zu seiner Ehre und zum Wohl des Nächsten zu vollbringen.“

„Großmut ist der kürzeste Weg zur Vollkommenheit, Beharrlichkeit die Krone der Tugenden.“

„Mein Jesus, schenke mir Geduld, Liebe, Stärke, Demut und die Gnade der Beharrlichkeit.“

„Ich bete zu Gott, dass du demütig und klein bleibst und dass Leiden und Kreuz dein Anteil sind. Auch um die größte aller Gnaden bitte ich zu Gott, dass du ihm treu bleibst bis zum Ende!“

„Nur in der Armut ist mir die Hilfe Gottes versprochen, nicht im Überfluss.“

„Solange die Schwestern den Geist der Armut und Einfachheit pflegen, so lange ist

Gottes Segen bei unserer Genossenschaft, so lange kommen auch neue Mitglieder.“

„Der liebe Gott sucht sich das Kleine und Schwache aus, wenn er Großes vorhat.“

Ihre Stärke war die Annahme der Leiden: „Die Leiden sind die Pflastersteine auf dem Weg zum Himmel.“

„Vieles für Christus leiden und verachtet werden für Christus – das sind die Wunder-taten einer wahren Braut Christi.“

„Die Demütigungen und Beleidigungen sind die Perlen der Bräute Christi.“

„Das Hinwegsetzen über manches heilt oft mehr Übel in einer Stunde, als die Empfindlichkeit in einem Jahr.“

„Der liebe Gott ist so gut, man braucht nicht traurig zu sein.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Mutter Rosa finde ich gut ...



„... weil sie sich mit glaubensstarkem Gottvertrauen und tatkräftiger Liebe entschieden für Benachteiligte einsetzte. Zeit ihres Lebens blieb ihr die Hinwendung zu den Armen und Kranken, den Verlassenen und Alten ein Herzensanliegen, wie auch die Förderung von Frauen und die Bildung der Jugend. Ihre konsequente, mutige Option für die Armen motiviert uns bis heute, Stellung zu beziehen, wenn solidarischer Zusammenhalt zu erodieren droht, wenn Menschen verfolgt und gepeinigt werden. Ganz aktuell inspiriert sie unser Engagement für geflüchtete Menschen und das stete Gebet um Frieden.“

Schwester Edith-Maria Magar OSF, Generaloberin der Franziskanerinnen von Waldbreitbach

Zitat

über Rosa Flesch

Joachim Kardinal Meisner sagte bei seiner Predigt zur Seligsprechung am 4. Mai 2008:

„Mutter Maria Rosa ist geradezu eine Patronin der stellvertretenden Sühne. Denn dazu sind alle Christen, jeder in seiner Weise, berufen. Gemeinschaft der Heiligen geht vom Kreuz aus. Diese Gemeinschaft ist keine empirische oder psychologisch erfassbare, sondern ist Einsamkeit und Leiden für den Aufbau der Gemeinschaft des Leibes Christi, der die Kirche ist.“

Man kann vielleicht sagen, dies sei eine Grenzsituation, aber vermutlich sind alle wesentlichen Situationen des Christen Grenzsituationen, das heißt Öffnungen, in denen etwas mehr als Menschliches in unsere menschlichen Lebensräume einsickert.“

EIN MORD SPALTET NIGERIA

Der Tod kam per WhatsApp

Warum musste Deborah Samuel sterben? – Christen und Muslime am Scheideweg

ABUJA – In Nigeria ist eine Unterhaltung im Nachrichtendienst WhatsApp auf grausame Weise eskaliert: Am Ende der virtuellen Unterhaltung stand eine ermordete Studentin. Das Land droht nun mehr denn je, an den Gegensätzen der Religionen zu zerbrechen.

Was genau dem Tod von Deborah Samuel vorausging, bleibt unklar. Einigen Quellen zufolge habe die 25-Jährige in einer Diskussionsgruppe von Studenten Jesus für ihre Lernerfolge gedankt. Andere behaupten, sie habe sich über die religiösen Nachrichten ihrer muslimischen Mitstudenten beschwert.

Fest steht, was im Zuge der hitzigen Debatte an der pädagogischen Hochschule im Bundesstaat Sokoto, im äußersten Norden Nigerias, passiert: Deborah Samuel verweigert eine Entschuldigung. Ihre muslimischen Studienkollegen werfen der Christin „Gotteslästerung“ vor. Sie steinigten die junge Frau und verbrennen ihre Leiche.

Religiöser Mob

„Deborah ist ein weiteres Opfer von religiös motivierten Mobs, die im nördlichen Nigeria bereits für viele Tode verantwortlich sind. Doch dieser Mord war einer zu viel“, schreibt die nigerianische Zeitung „The Guardian“. Der Lynchmord an der Studentin geschah bereits Mitte Mai – doch er und seine Folgen beschäftigen das westafrikanische Land noch immer.

„Man schuldet ihrer Familie, ihren Mitstudenten und der Schulleitung eine Zusage, dass diese Tragödie untersucht und die Täter dieser unmenschlichen Tat gemäß den Gesetzen unseres Landes bestraft werden“, sagt der Bischof von Sokoto, Matthew Hassan Kukah. Landes-



▲ Studentin Deborah Samuel wurde von einem muslimischen Mob gesteinigt.

weit beteten Kirchengemeinden für Frieden und die Seele der Getöteten.

Im christlich geprägten Süden des Landes gingen Gläubige auf die Straße und forderten „Gerechtigkeit für Deborah!“. Die Antwort folgte bald – auf eine Art, wie sie sich in der zwischen Christen und Muslimen gespaltenen Nation nur die wenigsten gewünscht hatten.

Die Polizei nahm zwei Verdächtige fest. Daraufhin griffen Muslime im Norden mehrere Kirchen an. Der Mob versuchte sogar erfolglos, eine Kathedrale in Brand zu setzen. Als die Behörden eine Ausgangssperre

verhängten, beruhigte sich die Lage zunächst. Nur wenige Tage später wurden zwei Priester in Sokoto entführt. Womöglich steht sogar der jüngste Terrorangriff mit bis zu 100 Toten in Owo (*wir berichteten in Nr. 23*) damit in Zusammenhang.

„Nicht nur ein Versagen des Sicherheits- und Justizsystems“ liege vor, „sondern ein Versagen der nigerianischen Nation als Ganzes“ – so beschreibt der Politikwissenschaftler Omololu Fagbadebo die Umstände des Mordes an Deborah Samuel und seine Nachwirkungen. Der Dozent lehrt im südafrikanischen Durban, stammt aber aus Nigeria.

Mitschuld der Politik?

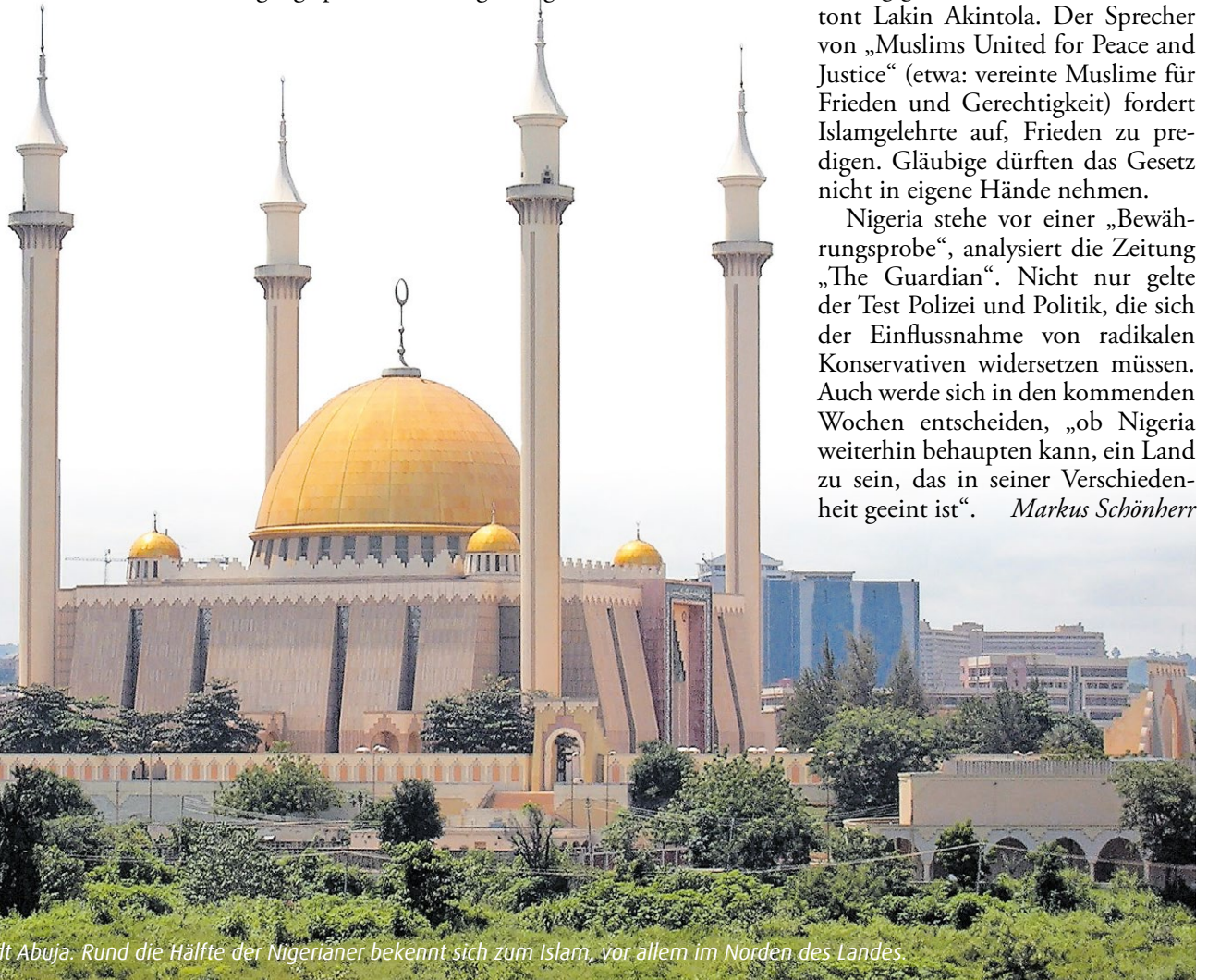
In seiner Heimat sei Samuel bei weitem nicht die erste Christin, die von Muslimen getötet wurde. „Leider zogen ähnliche Fälle bisher keine breite Verurteilung nach sich“, sagt Fagbadebo. Der Politik unterstellt er eine Mitschuld: „Es ist ein Riesensproblem, dass jene, die in der Vergangenheit an solch heimtückischen Verbrechen beteiligt waren, heute in der Regierung sitzen.“

Nigeria ist Afrikas bevölkerungsreichstes Land. Mehr als 200 Millionen Menschen leben dort, davon fast 40 Prozent in bitterer Armut. Seit 2009 terrorisiert die islamistische Sekte Boko Haram, deren Name „Westliche Bildung ist Sünde“ bedeutet, das Land. Der Tod ihres Anführers Abubakar Shekau vor rund einem Jahr konnte den Terror nicht brechen.

Im Gegenteil: Viele Kämpfer von Boko Haram liefen zu ihren Rivalen über, dem Westafrika-Ableger der Terrormiliz „Islamischer Staat“. „In den ersten drei Monaten 2022 wurden fast 900 nigerianische Zivilisten bei Gewaltangriffen ermordet – darunter hunderte Christen“, berichtete die Organisation Open Doors zwei Tage vor Samuels Steinigung. Politologe Fagbadebo sieht die religiöse Intoleranz in Nigeria auf dem Höhepunkt.

Doch es gibt auch Lichtblicke: So verbat sich eine muslimische Allianz Tötungen im Namen des Islam. „Wir verurteilen den Mord an Deborah Samuel und fordern Gerechtigkeit gegen die Täter, unabhängig von ihren Motiven“, betont Lakin Akintola. Der Sprecher von „Muslims United for Peace and Justice“ (etwa: vereinte Muslime für Frieden und Gerechtigkeit) fordert Islamgelehrte auf, Frieden zu predigen. Gläubige dürften das Gesetz nicht in eigene Hände nehmen.

Nigeria stehe vor einer „Bewährungsprobe“, analysiert die Zeitung „The Guardian“. Nicht nur gelte der Test Polizei und Politik, die sich der Einflussnahme von radikalen Konservativen widersetzen müssen. Auch werde sich in den kommenden Wochen entscheiden, „ob Nigeria weiterhin behaupten kann, ein Land zu sein, das in seiner Verschiedenheit geeint ist“. *Markus Schönherr*



Die Zentralmoschee in Nigerias Hauptstadt Abuja. Rund die Hälfte der Nigerianer bekennt sich zum Islam, vor allem im Norden des Landes.



▲ Anbetung in einer evangelikalen freikirchlichen Gemeinde in Brasilien. Immer mehr junge Brasilianer wenden sich von der Institution Kirche ab.

Foto: Horat

VOR DER PRÄSIDENTENWAHL IM OKTOBER

Brasiliens Jugend ohne Gott?

Phänomen der Städte: Religionslosigkeit im größten katholischen Land der Welt

RIO DE JANEIRO – Brasilien ist das größte katholische Land der Erde. So liest man seit Jahren auch in dieser Zeitung. Die Wahrheit ist vielschichtiger: Die katholische Kirche verliert stetig an Mitgliedern – nicht nur an Freikirchen und Sekten. Auch die Zahl der Religionslosen nimmt zu, insbesondere in den großen Städten.

„Ich habe keine Religion, ich bin da ganz offen“, sagt die 21-jährige Mariana Oliveira Viana aus der Millionenmetropole Rio de Janeiro. „Ich glaube an Verschiedenes, vor allem an Jesus, den einzigen allmächtigen Gott. Ich glaube aber auch an Wesen, die mir sehr geholfen haben und die mir helfen, wann immer sie können. Ich glaube an Energien, an das Universum.“

Die selbständige Hand- und Nagelpflegerin aus dem Stadtviertel Irajá im Norden von Rio stammt aus einer im Kern evangelischen Familie. Ihre Mutter steht daneben auch Umbanda nahe, mystisch-spirituel-

len Kulturen afrikanischen Ursprungs. „Meine Eltern und Verwandten haben meinem Bruder und mir immer völlige Freiheit gelassen. Niemand stellte irgendetwas in Frage“, führt Mariana in einem Gespräch mit dem Sender BBC News Brasil aus.

Mariana ist nicht getauft und daher konfessionell ungebunden. Seit jeher besucht die junge Frau sowohl Terreiros – rituelle Versammlungen der Afro-Religionen Candomblé und Umbanda – als auch Kirchen und christliche Gottesdienste. An all diesen Orten fühle sie sich wohl, sagt sie. Sie erklärt sich daher keiner Religion zugehörig, sondern gestaltet sich ihren ganz persönlichen Glauben.

Mariana aus der Vorstadt Irajá, die an Jesus, an Umbanda-Wesen und an Energien glaubt, ist ein typisches Beispiel für die wachsende Zahl junger Brasilianer ohne Religion, aber nicht ohne Glauben. Wie Mariana halten es Abertausende Brasilianer, die sich als religionslos definieren. Unter den 16- bis 24-Jährigen in

den Großstädten Rio und São Paulo bilden sie mit über 30 Prozent bereits eine größere Gruppe als Katholiken oder Evangelikale.

Das stellte jetzt die erste Umfrage des brasilianischen Meinungsforschungsinstituts Datafolha für den Wahlzyklus 2022 fest. Bei der Volkszählung von 2010 hatten sich dagegen nur acht Prozent der Brasilianer unter „ohne Religion“ eingestuft. Ihr Anteil ist zuvor von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen: 1960 befanden gerade einmal 0,5 Prozent der Menschen, sie seien religionslos.

Atheistische Minderheit

Nur eine Minderheit der „Religionslosen“ in Brasilien seien Atheisten oder Agnostiker, erklärt Silvia Fernandes, Professorin an der Bundesuniversität Rio de Janeiro. „Atheisten sind Menschen, die nicht an die Existenz Gottes glauben, während Agnostiker meinen, es sei nicht mit Sicherheit möglich zu sagen, ob Gott existiere oder nicht.“ Die Re-

ligionslosigkeit in den Städten sei meist eher das Resultat einer „Flucht aus den Institutionen“.

Die Menschen entfernten sich zwar von der Institution Kirche und gehörten keiner Konfession mehr an. „In ihrer Weltanschauung und sogar in ihren persönlichen Praktiken sind sie aber weiterhin christlich geprägt.“ Vielfach werde Synkretismus ausgeübt. „Das heißt: Elemente aus verschiedenen Religionen werden gemischt.“

Sich offen als Atheist zu erklären, sei in Brasilien wenig opportun, sagt die Expertin, weil mit gesellschaftlichen Nachteilen, Misstrauen, ja sogar Aggressionen gerechnet werden müsse. Auch unter jenen, die sich als religionslos deklarieren, herrschen „immer noch Überzeugungen vor, die sehr mit dem Universum des Christentums verbunden sind“ – insbesondere der Glaube an Gott, an Jesus oder die Verehrung der Muttergottes.

Regina Novaes, Anthropologin und Religionswissenschaftlerin in

Rio, meint, dass sich die jungen Menschen im Alter zwischen 16 und 24 Jahren in einer Phase des Experimentierens und der Selbstfindung befinden, die früher so nicht existiert habe. „Es gibt jetzt eine Such- und Experimentier-Strecke im Leben der jungen Generation, die einst bei der älteren Garde von den damaligen Autoritäten unterbunden wurde“, sagt die Religionswissenschaftlerin.

Multireligiöse Familien

Sie stellt fest, dass viele junge Menschen heute in multireligiösen Familien aufwachsen, zum Beispiel mit einer spiritistisch angehauchten Großmutter, einem nicht praktizierenden katholischen Vater und einer evangelischen Mutter. Diese jungen Menschen fühlen sich keiner bestimmten Religion oder Konfession verpflichtet und suchen ihre eigene Religiosität.

Die Experimentierphase könne zu einer Glaubenssynthese führen, die verschiedene religiöse Elemente vereint. Die Person bezeichne sich dann aber als religionslos, weil sie formell keiner Kirche angehört. „Das ist interessant, weil es erstmals die Vorstellung gab, mit fortschreitender Säkularisierung werde es eine Zunahme von Menschen geben, die sich vom Glauben lösen“, sagt Novaes. „Das ist nicht passiert.“ Vielmehr entstünden nun „andere Arten des Glaubens“.

Novaes stellte fest, dass im Zuge des politischen Kampfs gegen den Rassismus die afro-brasilianischen Religionen Zulauf erfuhren. „Neben der Rassenfrage gab und gibt es die



▲ Siegesicher geben sich Brasiliens Ex-Präsident „Lula“ (links) und sein designierter Vizepräsident Geraldo Alckmin. Foto: Imago/ZUMA Wire

Frage der Abstammung. So hören viele junge Menschen auf, Katholiken, Protestanten oder Evangelikale zu sein.“ Sie wollten sich institutionell nicht binden will, nähmen aber an Kirchenfesten teil, verehrten die afro-brasilianischen „Orixá“-Heiligenwesen „oder tragen Zeichen einer entsprechenden Identität“: Turbane zum Beispiel.

Die aktuelle Datafolha-Umfrage wurde nicht aus reiner Neugier bezüglich der religiösen Präferenzen der Brasilianer durchgeführt. Viel-

mehr interessieren die Auftraggeber die in den Studienergebnissen enthaltenen Hinweise über das zu erwartende Wahlverhalten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Land bei der Präsidentenwahl im Oktober.

Wiederwahl-Träume

Der gegenwärtige Präsident Jair Bolsonaro (67) strebt eine zweite Amtszeit von vier Jahren an. Er ist katholisch, steht aber freikirchlichen Pfingstgemeinden nahe und wird meist als Rechtspopulist beschrieben. Sein Gegner ist Ex-Präsident Luiz Inácio da Silva (76) – genannt „Lula“ – von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Gemeinsam mit dem wirtschaftsliberalen Ex-Gouverneur

Geraldo Alckmin (69) als seinem Kandidaten für den Posten des Vizepräsidenten sieht Lula sich gut aufgestellt, um Bolsonaros Wiederwahl-Träume platzen zu lassen.

Nach Ansicht von Beobachtern konnte der Präsident seine Wahlversprechen von vor vier Jahren nicht erfüllen. Ein wirtschaftlicher Aufschwung oder die Reduzierung der Kriminalität blieben aus, das Bruttoinlandsprodukt des Riesenlandes sinkt kontinuierlich. Insbesondere Prediger von evangelikalen Freikirchen fordern ihre Gläubigen dennoch weiter auf, den Amtsinhaber zu wählen.

Evangelikale für Bolsonaro

Also: Evangelikale für Bolsonaro – und Religionslose für Lula? Das wäre sicherlich eine grobe Verallgemeinerung. Ganz von der Hand zu weisen ist sie allerdings nicht. Lula dürfte bei jenen Bevölkerungsgruppen, die sich von der Religion entfernen, besser abschneiden, meint Ricardo Mariano, Soziologe an der Universität São Paulo.

Die Regierung Bolsonaro habe sich konservative moralische Werte zu eigen gemacht, sagt der Professor. Sie steht seiner Meinung nach aber auch für eine Liberalisierung des Waffenrechts, für Homophobie sowie eine autoritäre und „antiökologische“ Politik. Insbesondere während der Pandemie habe dies viele junge Menschen enttäuscht. „Diese jungen Leute sind in einer Reihe von Themen tendenziell wenig konservativ.“ Deshalb lehnten sie Bolsonaro ab.

Konservative Freikirchen

Unter den traditionell konservativen Freikirchen findet der Präsident dagegen Unterstützung. Regina Novaes stellt aber klar, dass Evangelikale keine homogene Gruppe sind: Ihre Meinungen seien genauso wie bei den Nicht-Religiösen fließend. „Aber ja, man kann sich vorstellen, dass mehr junge Menschen abseits der Kirchen die jetzige Regierung hinterfragen und sich Lula annähern.“

In der Tendenz, sagt Novaes, seien junge Evangelikale sicherlich konservativer – und somit potenzielle Wähler von Bolsonaro. Nicht-Religiöse, aber auch große Teile der brasilianischen Katholiken, dürften den Mitte-Links-Kandidaten Lula wählen. „Aber nicht vergessen: Alle Brasilianer haben neben der religiösen Orientierung auch eine Hautfarbe, sie haben eine soziale Klasse, einen Platz im Leben. Wie sich all diese Faktoren bei der Präsidentenwahl auswirken werden, wird sich zeigen.“

Karl Horat



▲ Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro hofft auf seine Wiederwahl im Oktober.

Foto: Imago/Fotoarena

„SCHUTZWALL“ GEGEN DEN TERROR

Höher als die Berliner Mauer

Israel riegelt Palästina auf mehr als 700 Kilometern ab – Baubeginn vor 20 Jahren

JERUSALEM – Für die einen ist sie ein notwendiger Schutz vor Terrorangriffen, anderen gilt sie als „Apartheidswall“, der die Annexion palästinensischen Landes zementiere: Vor 20 Jahren begannen die Bauarbeiten an Israels umstrittener Sperranlage im Westjordanland.

Hiam Ghanemah würde gerne wie einst ihr Großvater Weizen, Gerste und die Hülsenfrucht Alfalfa anbauen. „Aber wir bauen kein Gemüse mehr an – wegen der Barriere und all den Vorschriften des Militärs“, erklärt die junge Palästinenserin. Das geerbte Stück Land bei Dschenin mit einer Fläche von 25 Dunam – rund 2,5 Hektar – liegt westlich jener Beton-Barriere, die John Dugard, UN-Sonderberichterstatter für Menschenrechte, als „Annektierungsmauer“ bezeichnete.

Noch 2016 erlaubte Israel Ghanemah, ihr Land durch eines der 84 landwirtschaftlichen Tore in der Mauer zu erreichen. Dann wurde die Erlaubnis auf die Zeit der Olivenernte beschränkt. Mit Hilfe des juristischen Beistands durch die israelische Menschenrechtsorganisation HaMoked konnte Ghanemah sich eine auf drei Jahre befristete Genehmigung für „40 Zugänge pro Jahr“ erstreiten.

„Creeping Dispossession“ hat die Organisation ihren Bericht über die



▲ Israels Sperrmauer – hier ein Blick vom Ölberg – durchschneidet Palästina.

wachsenden Beschränkungen für palästinensische Bauern jenseits der Barriere überschrieben: schleichende Enteignung. Auch die Geschichte von Hiam Ghanemah aus Dschenin ist darin aufgeführt. Dass die junge Frau an lediglich 40 von 365 Tagen ihr Land bearbeiten darf, bezeichnet sie selbst als „unzureichend und unannehmbar“.

Nun müsse sie „genau rechnen“, haushalten und Buch führen. Ihr Ehemann kann ihr nicht zur Hand gehen – denn er bekommt keine Genehmigung, die Grenze zu passieren. „Wir sind eine Familie, aber für die Armee sind wir es nicht. Das ist ein harsches, brutales Urteil“, klagt Ghanemah. Immerhin aber hat sie eine Erlaubnis für sich selbst. Andere Palästinenser haben dieses Glück nicht: 2020 wurden laut HaMoked

mehr als 70 Prozent der Anträge abgelehnt.

Seit Sommer 2002 lässt Israels Regierung eine Barriere bauen – oft sogar mit Hilfe palästinensischer Arbeiter. Die Sperranlage ist größtenteils ein elektrisch gesicherter Zaun, um Städte wie Jerusalem oder Bethlehem jedoch eine bis zu neun Meter hohe Mauer – mehr als doppelt so hoch wie die Berliner Mauer. Samt Patrouillenstraße fürs Militär, Gräben und Sandwegen zum Erkennen von Fußabdrücken ist der Streifen stellenweise bis zu 100 Meter breit.

Israelische Behörden sprechen vom „Anti-Terror- oder Sicherheitszaun“. Für den Publizisten Doron Schneider hatte Israel nach Beginn der palästinensischen Zweiten Intifada angesichts „dieser hässlichen Terrorwelle keine andere Wahl, als eine Absperrung aufzustellen, die diejenigen aufhalten soll, die unterwegs sind, um sich mitten unter uns in die Luft zu sprengen“.

Der damalige Ministerpräsident Jitzchak Rabin von der sozialdemokratischen Arbeitspartei Avoda hatte bereits 1995 vorgeschlagen, ein Sicherheitszaun solle Selbstmordanschläge militanter Palästinenser erschweren. Als in der Zweiten Intifada ab Herbst 2000 immer mehr Israelis durch Terrorattacken getötet wurden, holte man diese Idee aus der Schublade.

Im April 2002 beschloss das israelische Kabinett den Bau. Zuvor hatte ein Brigadegeneral Militärverordnungen zwecks Landbeschlagnahme erlassen. Bis 2010 waren 60 Prozent der Barriere fertiggestellt. Seitdem sind lediglich fünf Prozent dazugekommen – wohl aus Finanzierungsgründen: Immerhin zwei Millionen US-Dollar kostet jeder Kilometer, bei Fertigstellung dürfte die Summe in die Milliarden gehen.

Rückgang der Attentate

Die Zahl der Selbstmordattentate, die Hunderte Todesopfer forderten, sind seit Baubeginn deutlich zurückgegangen. Dass dies aber an der Barriere liegt, bezweifelt der jüdische Journalist Danny Rubinstein. Auch wenn 99 Prozent seiner Landsleute den Rückgang der Attentate der Mauer zuschrieben, meint er: „Es hat überhaupt nichts mit der Mauer zu tun.“

Die Grenze sei nämlich weiterhin sehr durchlässig. „Am frühen Morgen schalte ich das Radio ein und höre, dass die israelische Grenzpolizei 300 oder 500 palästinensische



Das Dorf Qalandia bei Jerusalem ist Richtung Westen komplett abgeriegelt.



▲ Die Mauer ist durchlässig – zumindest über die Abwässerkanäle darunter.

Arbeiter ohne Passierschein in Tel Aviv festgenommen hat“, berichtet Rubinstein. „Wenn es also 500 schaffen, warum nicht auch ein Selbstmordattentäter?“

Zahlen der UN-Agentur für humanitäre Hilfe bestätigen das: „Trotz der Barriere schmuggelten sich von Januar bis März 2013 Tag für Tag mindestens 14 000 Palästinenser ohne die erforderlichen Passierscheine nach Israel – auf der Suche nach Arbeit.“ Daran dürfte sich wenig geändert haben, wie Filme und Fotos im Internet beweisen: Palästinenser gelangen durch Abwasserkanäle unter der Mauer unkontrolliert auf die andere Seite oder nutzen Leitern und seilen sich ab.

Seit Baubeginn beschäftigt der „Gader HaHafrada“, der Trennzaun, nationale wie internationale Gerichte. Im Juni 2004 kam ein Gutachten des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag zu dem Schluss, die Sperranlage verstoße gegen internationales Recht. Israels Oberster Gerichtshof erklärte den Bau in manchen Abschnitten für unverhältnismäßig. Weitergebaut wurde trotzdem – wenn auch hier und da mit Änderungen.

Zick-Zack durch das Land

Da der Verlauf der Sperranlage größtenteils nicht der international anerkannten Grenze, der „Grünen Linie“ folgt, sondern im Zick-Zack tief ins Westjordanland eindringt, verliert ein Gebiet von der Größe Unterfrankens fast zehn Prozent seiner ohnehin kleinen Fläche: Äcker, Haine und Plantagen, Brunnen und Quellen sowie Naherholungsgebiete. In der „Saumzone“ westlich der Barriere bis zur israelischen Grenze leben rund 11 000 Palästinenser. Um bleiben zu dürfen, benötigen sie eine Sondergenehmigung.

Beim „Ariel-Finger“ dringt der Schutzwall 22 Kilometer tief in palästinensisches Gebiet ein. Men-

schenrechtsgruppen wie B’Tselem erkennen hier das Ziel, israelische Siedlungen im Westjordanland, die nach der Genfer Konvention als völkerrechtswidrig gelten können, dem Staat Israel einzuverleiben. Der Bau der Sperranlage zerschneide palästinensisches Leben und gestalte Landschaft und Raum willkürlich um, kritisiert B’Tselem.

„Alle Lebensbereiche wurden abgetötet. Kontrollpunkt und Mauer hindern meine gesamte Kundschaft aus Jerusalem, zu mir zu kommen. Mein Umsatz ist um 99 Prozent zurückgegangen.“ So klagte Herr Marwan aus Bethlehem vom Gartenbaubetrieb „Greenland“ bald nach Baubeginn. Heute wirkt das einst pulsierende Viertel um das Rachelgrab wie ausgestorben. Die meisten Geschäfte sind geschlossen oder umgezogen – auch „Greenland“.

Die Deutsche Lisa Maurer (*Name von der Redaktion geändert*) hat das Elend, das der Sperrwall verursacht, selbst erlebt. 2016 leistete sie für das Begleitprogramm „EAPPI“ des ökumenischen Weltkirchenrats einen dreimonatigen Beobachtungsdienst am landwirtschaftlichen Tor Deir al-Ghussun. Maurer erinnert sich, dass die Soldaten das Tor oft zu spät öffneten oder früher als angekündigt wieder schlossen.

Bauern, die den Durchgang passieren möchten, benötigen neben der Erlaubnis für sich selbst ein Dokument für Traktor und Esel, Bauteile und Werkzeuge, Pflanzensetzlinge oder Dünger. Einmal erlebte Lisa Maurer, dass rund 1000 Chili-Pflanzen nicht passieren durften, da keine Genehmigung vorlag.

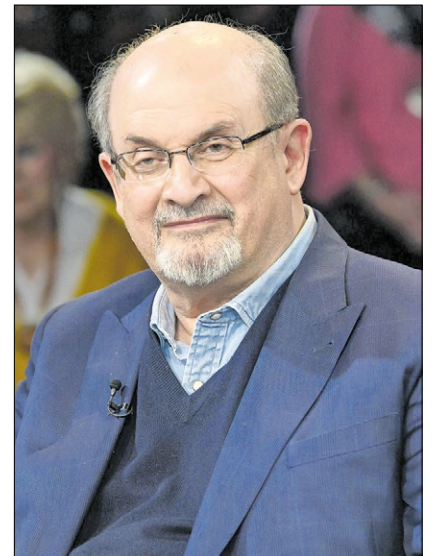
Von Deir al-Ghussun können Bauern und Landarbeiter die Umrisse von Netanya am Mittelmeer sehen. Doch Maurer weiß: „Seit dem Bau der Trennbarriere ist die Küste mit ihren herrlichen Stränden für die meisten der Arbeiter unerreichbar – obwohl diese nur 14 Kilometer entfernt ist.“ *Johannes Zang*

LEBENSTHEMA MEINUNGSFREIHEIT

Der Verfasser der „Satanischen Verse“

Indisch-britischer Schriftsteller Salman Rushdie wird 75 – Khomeini-Fatwa verurteilte ihn zum Tod

LONDON – Unlösbar sind Person, Leben und Werk von Salman Rushdie mit einem Datum verknüpft: dem 14. Februar 1989. An diesem Tag verurteilte der iranische Revolutionsführer Ayatollah Khomeini den Schriftsteller mit einer Fatwa zum Tode. Begründet wurde der islamische Richtspruch damit, dass Rushdies Buch „Die Satanischen Verse“, ein Jahr zuvor erschienen, „gegen den Islam, den Propheten und den Koran“ gerichtet sei. An diesem Sonntag wird Rushdie 75 Jahre alt.



▲ Salman Rushdie wird seit mehr als 30 Jahren mit dem Tod bedroht.

Der Islam und die Meinungsfreiheit – das ist ein heikles Thema. Die Ermordung des niederländischen Regisseurs Theo van Gogh 2004, der Streit um die Mohammed-Karikaturen 2005 und 2015 der Anschlag auf die Redaktion der französischen Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ waren besonders drastische Stationen einer Auseinandersetzung, die manche als Zusammenprall von Islam und westlicher Kultur betrachten.

In Adelsstand erhoben

Für Rushdie ist die Meinungsfreiheit zum Lebensthema geworden. 1947 als Sohn muslimischer Eltern in Bombay geboren, lebte er über viele Jahre unter Polizeischutz in verschiedenen Verstecken. Erst seit einiger Zeit tritt er wieder öffentlich auf. Über sein Leben unter der Todesdrohung berichtet der Autor, den Königin Elisabeth II. allen Protesten aus Teheran zum Trotz in den Adelsstand erhob, in seiner Autobiografie „Joseph Anton“ von 2012.

Mit 14 Jahren kam Rushdie nach England. In Cambridge studierte er Geschichte und arbeitete zunächst am Theater, als freier Journalist und als Werbetexter. Das Buch „Mitternachtskinder“ (1981), für das er den renommierten Booker-Preis erhielt, verschaffte ihm den Durchbruch. Die Wahrnehmung Rushdies bleibt indes geprägt durch das Todesurteil, das Khomeini 1989 sprach.

Religiöse Autoritäten und Vertreter der ägyptischen al-Azhar-Moschee verurteilten die Fatwa indes als illegal: Die Scharia gestatte es nicht, einen Menschen ohne ein Gerichtsverfahren zum Tode zu verurteilen, argumentierten sie. Im März 1989

widersprachen mit Ausnahme des Iran alle Mitgliedsstaaten der Organisation der Islamischen Konferenz der Fatwa. Dessen ungeachtet ist Rushdie auch heute noch Todesdrohungen ausgesetzt.

Die Meinungsfreiheit sei ein Menschenrecht, betont der Autor immer wieder. Auch 2015 auf der Frankfurter Buchmesse. Der Iran boykottierte damals die größte Bücherschau der Welt – wegen Rushdies Auftritt. Allerdings, mahnte der Autor, bedrohten nicht nur Terror und Gewalt die Meinungsfreiheit, sondern auch die politische Korrektheit. 200 Jahre nach der Aufklärung gelte es erneut, gegen Versuche von Religionen anzugehen, die Meinungsfreiheit zu unterdrücken.

Nach dem Attentat auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“ bezeichnete Rushdie falsch verstandene Religion als „mittelalterliche Form der Unvernunft“. Mit modernen Waffen kombiniert werde sie „zu einer echten Gefahr unserer Freiheiten“, hieß es noch am Tag des Anschlags in einer Erklärung des Autors. Derartiger religiöser Totalitarismus habe „zu einer tödlichen Mutation im Herzen des Islam geführt“.

Bei aller Kritik mahnt Rushdie immer wieder zu Gelassenheit. „Den Krieg gegen den Terror kann man nicht gewinnen“, sagte er einmal. Man könne dem Terror nur trotzen, indem man nicht zu Hause bleibe – und der Furcht keinen Raum gebe.

Paula Konersmann

JUGENDBILDUNGSSTÄTTE DES ERZBISTUMS BERLIN

Eine vorübergehende Heimat

Im brandenburgischen Christian-Schreiber-Haus leben 45 ukrainische Pflegekinder

ALT-BUCHHORST – Das Christian-Schreiber-Haus im brandenburgischen Alt-Buchhorst gewährt seit Palmsonntag 45 ukrainischen Waisen- und Pflegekindern samt ihren Betreuern Zuflucht. Erzbischof Heiner Koch besuchte das temporäre Kinderheim und kam mit dessen großen und kleinen Bewohnern ins Gespräch.

„Kurz nach Kriegsausbruch in der Ukraine erhielt ich die Nachricht, dass wir für die Evakuierung von Pflege- und Waisenheimen größere Objekte benötigen“, berichtet Bernadette Feind-Wahlisch vom Krisenstab Ukraine der Berliner Caritas. „Das Christian-Schreiber-Haus ist mit seiner Infrastruktur als Notunterbringung ideal. Von hier aus suchen wir nach weiteren Lösungen für die Kinder und ihre Betreuer.“

Von drei bis 20 Jahren

Seit Palmsonntag leben in dem Jugendhaus des Erzbistums 45 ukrainische Waisen- und Pflegekinder. Sie sind im Alter von drei bis 20 Jahren und kommen mit ihren Betreuern aus der Region Riwne im Nordwesten des Landes. Zusätzlich wohnt dort eine Pflegefamilie mit zwölf Kindern aus Mykolajiw. Die Caritas hat zusammen mit den Mitarbeitern der Jugendbildungsstätte für die geflüchteten Kinder die Betreuung übernommen.

Kürzlich besuchte Erzbischof Koch mit Ulrike Kostka, Direktorin des Caritasverbands für das Erzbistum Berlin, das Übergangsheim. „Die Situation für Pflegeeltern und Kinderheime in der Ukraine ist sehr schwierig, weil sie besonders vom Kriegsgeschehen betroffen sind“, sagte Koch. „Wir haben eine Verpflichtung, diesem Leid etwas entgegenzusetzen und besonders den Kindern zu helfen.“

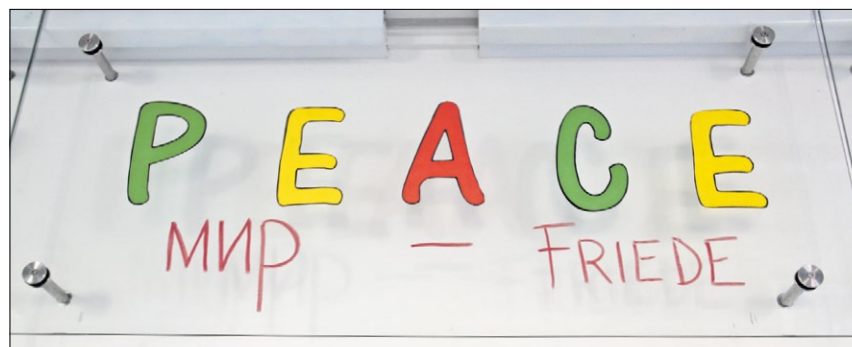
Die Kinder und deren Betreuer haben eine lange Flucht hinter sich. „Alle versuchen, den Aufenthalt der Kinder so angenehm wie möglich zu machen“, sagt Sozialarbeiterin Feind-Wahlisch. „Die Betreuer überlegen sich Freizeitangebote, die ohne Sprache funktionieren. Inzwischen haben sich auch viele Ehrenamtliche gemeldet, die ukrainisch sprechen. Es gibt eine Welle der Hilfsbereitschaft.“

Kinder und Jugendliche aus Schulen und Kitas des Erzbistums nutzen



Marina mit ihrer lieblichen Tochter Diana (10) sowie André (3) und Maxim (4), zwei von ihren insgesamt zehn Pflegekindern. In der weiträumigen Anlage des Christian-Schreiber-Hauses kann sich die Familie von den Strapazen der Flucht erholen.

Fotos: Thiede



▲ Über dem Eingang zum Jugendbildungshaus, das 45 ukrainische Waisen- und Pflegekinder beherbergt, hängt ein mehrsprachiges Schild mit der Aufschrift „Friede“.

die katholische Jugendbildungsstätte seit vielen Jahren für Einkehrtage. Viele, die ihren Aufenthalt planten, mussten nun auf andere Einrichtungen ausweichen. Neben den Flüchtlingen gibt es aber weiterhin kleine Gästegruppen. So kommen die ukrainischen Kinder und Jugendlichen auch mit deutschen Altersgenossen in Kontakt.

„In den ersten Tagen nach ihrer Ankunft merkten wir den Kindern und Jugendlichen ihre Kriegs- und Fluchterfahrungen an“, schildert Feind-Wahlisch ihre Eindrücke. Nach einer Woche wurden viele entspannter: „Aus ihren Gesichtern wich der Schrecken. Oft hören wir nun von ihnen mit großer Dankbarkeit, wie wohl sie sich hier fühlen.“ Die Kinder nutzen die Freizeitmöglichkeiten des weiträumigen Geländes mit Spielplatz und Sportangeboten unweit des Ufers des Peetzsees.

Angestoßen wurde das Projekt von Elena Killer und ihrem Verlobten Roman Köhl. Killer stammt aus Mykolajiw und erfuhr kurz nach Kriegsbeginn über Verwandte von der Not der Waisenkinder. „Wir mussten etwas tun“, sagt sie, die mit ihrem Mann in Berlin ein Bauunternehmen betreibt. Freunde empfahlen das Christian-Schreiber-Haus.

Von Kirche überrascht

„Ich war überrascht von der schnellen und unbürokratischen Hilfe der Verantwortlichen in der katholischen Kirche. Sie haben uns mit Tatkraft und Selbstlosigkeit beigegeben“, freut sich Köhl, der selbst konfessionslos ist, über den Fortgang der als private Initiative gestarteten Hilfsaktion. Dies habe sein Bild von Kirche verändert. „Die Kirche hat uns ganz eng begleitet – von der

Evakuierung bis zu den Grenzformalitäten“, ergänzt seine Verlobte.

Schwester Ethel-Maria ist Bildungsreferentin am Christian-Schreiber-Haus. „Jeden Tag läuten wir vor dem Mittagessen unsere Glocken und beten dabei in mehreren Sprachen für den Frieden“, erklärt die Ordensfrau von der Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau. Mittlerweile gebe es auch Gebetszettel in ukrainischer Sprache.

Sie spüre täglich die Dankbarkeit ihrer Gäste, dass man hier friedlich miteinander essen und leben kann, ohne vom Fliegeralarm gestört zu werden, sagt Ethel-Maria, die als eine von drei Schwestern an der Jugendbildungsstätte arbeitet. „Das ist leider in Europa nicht mehr selbstverständlich.“ Den Kindern Schutz zu bieten, findet sie wichtig – „unabhängig davon, was sie glauben oder was für eine Religion sie haben“.

Unterstützung im Alltag

Eine wichtige Unterstützerin vor Ort ist Yuliya, die vor fast zwei Jahrzehnten als Au-pair nach Deutschland kam und inzwischen hier verheiratet ist. Sie hilft als Übersetzerin bei Behördengängen, Arztbesuchen und bei der Gestaltung des Alltags. „Ich las von dem Aufruf im Internet“, berichtet Yuliya. Für sie sei es „eine Herzensangelegenheit, der Pflegefamilie und den Waisenkindern zu helfen“.

Beim Gespräch mit Marina und Denis, den Pflegeeltern von zehn Pflegekindern, ist sie als Sprachmittlerin behilflich. „Sie haben zwei eigene Kinder und sind ein Vorbild für viele andere Familien. Im Christian-Schreiber-Haus, wo sie eine eigene Etage bewohnen, werden sie nicht auf ewig bleiben. Das ist nur vorübergehend. Aktuell suchen wir ein Haus oder eine größere Wohnung, wo die Kinder auch zur Schule oder in die Kita gehen können“, erklärt Yuliya.

Die Eltern und ihre zwölf Kinder flüchteten in letzter Minute im Minibus aus ihrer kriegszerstörten Heimat. Sie verloren alles und sind sehr dankbar, in Brandenburg eine vorübergehende Bleibe gefunden zu haben. „Wir wissen aber auch“, sagt Caritas-Chefin Kostka, „sie sehnen sich nach Hause in die Ukraine, wo sie wieder in Frieden leben wollen!“

Rocco Thiede

80. GEBURTSTAG

Hits mit und nach den Beatles

Paul McCartney setzt als Musiker und als Tierschützer Meilensteine

LIVERPOOL – Er gilt als einer der erfolgreichsten Popmusiker der Welt. Ein Stück aus seiner Feder – „Yesterday“ – ist gar der meistgespielte Popsong aller Zeiten: Geht es um Paul McCartney, mangelt es nicht an Superlativen. An diesem Samstag wird der Ex-Beatle 80 Jahre alt.

Vier Jungs mit Pilzkopf, verzückt wimmernde Mädchen, Kreischen, das die Musik übertönt: Die „Beatlemania“ der 1960er Jahre bleibt ein Bezugspunkt, wenn es darum geht, Begeisterung zu quantifizieren. Das Image der „Kitschproduzenten für Backfische“, wie es Bandmitbegründer John Lennon einmal nannte, wird den Beatles daher wohl ewig anhaften – auch wenn es ihnen nicht gerecht wird. Ihr Sänger und Bassist Paul McCartney, der gemeinsam mit Lennon die meisten ihrer Stücke schrieb, feiert nun Geburtstag.

Geboren 1942 in Liverpool, wurde Paul katholisch getauft. Seine Mutter Mary, zu deren Andenken er später den Welthit „Let it be“ schrieb, war Katholikin, sein Vater Protestant. Nur vereinzelt äußerte er sich als Erwachsener zu seinem Glauben: Einmal bezeichnete er sich als Agnostiker; später erklärte er, er habe „eine Art persönlichen Glauben in etwas Gutes“.

Rund um seine dritte Heirat mit der US-Amerikanerin Nancy Shevell vor elf Jahren gab es Gerüchte, er sei zum Judentum konvertiert.

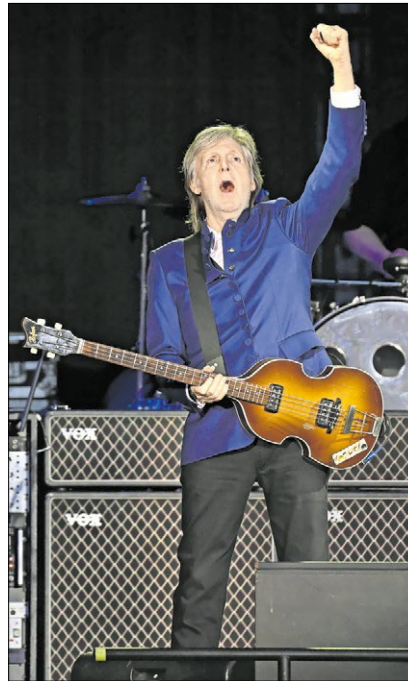
2018 erklärte er, vor Jahrzehnten habe er Gott gesehen – unter Drogeneinfluss. Dieser Moment habe ihm eine Ahnung von einem „Leben danach“ vermittelt.

Mit Blick auf den frühen Tod seiner Eltern sowie seiner ersten Ehefrau Linda berichtete McCartney im Kulturmagazin der „Sunday Times“, er erlaube sich den Glauben an ihre Anwesenheit. „Sie sind hier und schauen auf uns nieder“, habe er oft von anderen als Trost gehört. „Es gibt einen Teil von mir, der sagt, dass es dafür keinen Beweis gibt. Aber es gibt auch einen Teil, der das glauben möchte.“

Mit 15 Jahren begegnete Paul zunächst seinem kongenialen Partner John Lennon. Beide gründeten die Band „The Quarrymen“, 1960 traten sie in Hamburg erstmals als „The Beatles“ auf. Der von seinen meist weiblichen Fans als „der Süße“ gehandelte McCartney stand stets etwas im Schatten des als Genie verehrten Lennon – spätestens seit dessen Ermordung am 8. Dezember 1980 durch einen psychisch kranken Fan.

Dabei war Paul der vielseitigste Instrumentalist der Gruppe. Gemeinsam schuf das Duo Hits wie „She Loves You“ oder „Yellow Submarine“ – aber mit „Helter Skelter“ auch das Lied, das heute als erster Heavy-Metal-Song der Musikgeschichte gilt.

Im Lauf der 60er Jahre wuchs der Einfluss von Drogen und Spiritua-



▲ Ein Leben für die Bühne: Paul McCartney im Mai bei einem Konzert in Florida (USA). Foto: Imago/UPI Photo

lismus auf die Bandmitglieder. Seit Mitte der 60er gab es Trennungsgerüchte, 1970 löste sich die Gruppe tatsächlich auf. Die Gründung seiner Familie bezeichnete McCartney später als Erkenntnis, dass es für ihn auch ein Leben außerhalb der Beatles gab.

Er machte weiterhin Musik: zunächst mit den „Wings“, bei denen auch seine Frau Linda mitwirkte, seit den 1980er Jahren dann solo. Auf sein Konto gehen Hits wie „Mull

of Kintyre“, das James-Bond-Titelied „Live and Let Die“, die Anti-Rassismus-Hymne „Ebony and Ivory“ (Ebenholz und Elfenbein; mit dem blinden afroamerikanischen Sänger Stevie Wonder), „Wonderful Christmastime“ und das spirituelle „Hope of Deliverance“ (Hoffnung auf Erlösung).

Zum früheren „Beatles“-Kollegen George Harrison stand der Musiker bis zu dessen Krebstod 2001 in engem Kontakt. Das Verhältnis zu Lennon war dagegen getrübt. Gegenüber dem Magazin „Esquire“ erklärte McCartney einmal, mit seinem Tod sei Lennon zum Märtyrer geworden. Für die anderen Beatles sei es frustrierend gewesen, fortan mit Revisionismus zu kämpfen: „Es wird immer heißen: John war der Eine“ – Aussagen, die zum popkulturellen Jahrmärkt der Eitelkeiten dazugehören.

Indes bräuchte McCartney keinerlei Neid zu verspüren. Er ist nicht nur als Musiker bis heute erfolgreich. Auch sein Engagement für Tierrechte und den Frieden stößt weltweit auf wohlwollendes Interesse.

Überzeugter Vegetarier

Seit den 1970er Jahren lebt McCartney als Vegetarier. Er erklärte einmal, als er beim Angeln beobachtet habe, wie ein Fisch um Atem rang, habe er verstanden, dass dem Tier sein Leben ebenso wichtig sei wie ihm selbst. „Da hat es in mir ‚klick‘ gemacht“, beschrieb es der Musiker. In den 1980ern trat er bei Live-Aid-Konzerten auf; selbst organisierte er Benefiz-Veranstaltungen für Kambodscha, für die Opfer des 11. September 2001 und jene des Hurrikans „Sandy“.

Bereits seit 1969 hält sich das Gerücht, McCartney sei drei Jahre zuvor bei einem Autounfall ums Leben gekommen und durch einen Doppelgänger ersetzt worden. Wie es mit Legenden der Popkultur so ist: Sämtliche Beteuerungen des Betroffenen, tatsächlich lebe er noch, heizten die „Paul is dead“-Verschwörungstheorie nur weiter an.

Die meisten Fans, Medien und Musikkollegen werden sich davon auch am 80. Geburtstag McCartneys nicht beirren lassen. Seine Botschaft, gleich lautend mit einem der größten Beatles-Hits, hat so oder so Unsterblichkeitswert: „All You Need Is Love“ – alles, was du brauchst, ist Liebe.

Paula Konersmann/red

Die Beatles auf dem Höhepunkt der „Beatlemania“ 1964 in New York. Von links: Ringo Starr, George Harrison, John Lennon und Paul McCartney.



Foto: Imago/United Archives International

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Medienkritik



Verzweifelt versuchen die Menschen auf dem Gemälde von Iwan Aiwassow (1864), sich vor der Sintflut zu retten. Was Noah vor der Katastrophe erlebt haben könnte, schildert Damaris Kofmehl's Roman.

Der Held aus dem Süden Hawilas

Die Geschichte kennt eigentlich jeder: Gott beschließt, die sündige Menschheit durch eine verheerende Flut zu vernichten. Nur Noah und seine Familie finden Gnade in den Augen des Herrn. In der Arche entkommen sie den Wassermassen und retten nebenbei die irdische Tierwelt vor dem Ertrinken.

Im Buch Genesis nimmt die Erzählung von der Sintflut nur wenige Kapitel ein. Schade eigentlich – denn die Geschichte, die so mitreißend ist wie eine Sturmflut, birgt das Potenzial für ein spannendes Buchprojekt. Das dachte sich auch die Schweizerin Damaris Kofmehl, die sich vor allem als Autorin von Kinder- und Jugendbüchern einen Namen gemacht hat. Ihr „Noah“, dessen mal biblische, mal außerbiblische Abenteuer sie auf rund 400 Seiten schildert, lebt wie das Vorbild aus dem Alten

Testament in einer brutalen, gottlosen Zeit voller tödlicher Gefahren und tückischer Feinde. Mit seinem Vertrauen in den einen Gott stehen Noah und seine Familie weitestgehend allein da. „Dein Glaube wird diese Welt retten“, vernimmt Noah eines Tages das Versprechen seines Schöpfers.

Die Autorin siedelt ihren bei SCM Hänssler erschienenen „Bibel-Thriller“ in einer fiktiven Jungsteinzeit an, die den großen nahöstlichen Reichen der Frühgeschichte vorausgeht: den Sumerern und Babyloniern. Ihr Noah lebt im Süden des Landes Hawila, das Kofmehl auf der arabischen Halbinsel lokalisiert. Als Kind lauscht er den Geschichten seines Vaters Lamech. Besonders jene, wie der eine Gott die Welt und alles Leben erschafft, hat es ihm angetan.

Als junger Mann gerät Noah in die Hände skrupelloser Menschenfänger und wird in die mächtige Königs-

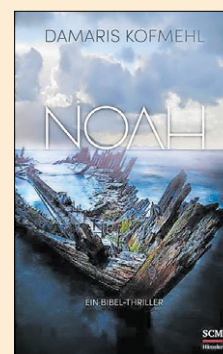
stadt Hawil verschleppt, die „zwischen dem Westarm des Südmeeres und dem Fluss Pischon“ liegt. Er wird Zeuge des brutalen Opferkults für die Schlangengöttin Nachash und muss in der Arena gegen Bestien kämpfen – Jahrhunderte vor der Sintflut, die die sündige Welt hinfortspült.

Apropos Bestien: Kofmehl bleibt nahe an der freikirchlichen Lehre von der wortwörtlichen Wahrheit der Genesis-Erzählung. Von der Erschaffung der Welt sind bei ihr bis zu Noahs Tagen kaum mehr als 1000 Jahre vergangen,

prähistorische Untiere wie die Dinosaurier noch nicht ausgestorben. In Kofmehl's Welt haben Säbelzahniger und Mammuts ebenso ihren Platz wie der Tyrannosaurus rex, den sie „Taurus“ nennt, ein Urvieh aus dem Umfeld des Paradiesgartens im Lande Eden.

Eigentlich könnte die Autorin ihren Roman als packende Fantasy-Geschichte verkaufen, die sich atmosphärisch durchaus mit Genre-Klassikern wie der Vorzeit-Welt von Conan dem Barbaren messen lassen kann. Das tut sie aber nicht. Sie bleibt so eng wie möglich an der biblischen Überlieferung – und schildert sie als in den Grundzügen historisch. Das ist vielleicht ein wenig verschenktes Potenzial.

Der Faszination ihres „Noah“ kann man sich dennoch kaum entziehen: So anders, so unterhaltsam hat man die alttestamentliche Geschichte noch nicht gelesen! Eigentlich sollte es da nur eine Frage der Zeit sein, bis Hollywood bei Kofmehl anklopft – denn dort sind spannende Bibelthemen ja traditionell gern gesehen. *tf*



Information

NOAH

Damaris Kofmehl

ISBN: 978-3-7751-6134-3; 24 Euro

NACH DER CORONA-ZWANGSPAUSE

„Ein Zeichen für Frieden setzen“

Rund 7000 Pilger hüpfen bei traditioneller Springprozession durch Echternach

ECHTERNACH – Zwei Jahre fiel die Echternacher Springprozession wegen der Corona-Beschränkungen aus. Der Neustart war für die Organisatoren kaum kalkulierbar. Doch die Tradition lebt fort. Religion, Spiritualität und Gemeinschaft ziehen noch immer Tausende Pilger an.

Im Morgengrauen, mit Sonnenaufgang gegen 5.30 Uhr, erreichen die ersten Pilger Echternach. Zu Fuß überqueren sie die Brücke über die Sauer, die Echternacherbrück in Deutschland und Echternach in Luxemburg trennt. Unter ihnen ist eine Gruppe von 17 Jugendlichen und sieben Betreuern des Jugendhilfeszentrums „Haus am Wehrborn“.

Seit elf Uhr abends sind sie rund 20 Kilometer aus der Nähe von Trier durch die Nacht gewandert – mit Taschenlampen, Verpflegung und Hund „Timo“, der die Jugendlichen zum Weitergehen motivierte. Müde und schlapp sei sie in Echternach angekommen, erzählt die 18-jährige Nicole. „Aber nach drei Kaffee bin ich wieder fit und freue mich mitzumachen.“ Mit Kaffee, Frühstück und Frühmesse überbrückt die Gruppe die Zeit bis zur Prozession.

Drei Tage unterwegs

Währenddessen begrüßen der Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich und der Trierer Bischof Stephan Ackermann gegen 7.30 Uhr bei strahlendem Sonnenschein am Ortseingang eine größere Pilgergruppe aus der Eifel, die drei Tage von Prüm zu Fuß unterwegs war, die letzten sieben Kilometer seit vier Uhr am Morgen.

Tausende Pilger aus Luxemburg, aber auch dem Umland in Deutschland und den Niederlanden zieht die Springprozession traditionell am Dienstag nach Pfingsten an. Die Prozession zu Ehren des heiligen Bischofs Willibrord (658 bis 739) ist ein wichtiger Teil der religiösen und kulturellen Identität Luxemburgs und wurde von der Unesco 2010 als immaterielles Kulturerbe anerkannt.

Der angelsächsische Missionar Willibrord gründete im siebten Jahrhundert das Kloster in Echternach. In der Krypta der Basilika wird sein Grab verehrt. Bereits kurz nach Willibrords Tod sollen Pilger zu Pfingsten nach Echternach gekommen sein. Schriftlich werden



▲ Tausende Pilger aus Deutschland, Luxemburg und den Niederlanden hüpfen im Takt der Musik.

Fotos: KNA

erstmal 1497 in einem Dokument „Springheilige“ erwähnt.

Gegen neun Uhr füllt sich der Hof vor der Basilika. Etwa 7000 Teilnehmer finden sich ein. Schüler wuseln durcheinander, viele Erwachsene, ein paar Ordensfrauen und Priester. Die meisten der rund 5600 Springer tragen eine blaue Hose und ein weißes Oberteil. Dazwischen tummeln sich etwa 1000 Musiker.



▲ Für Kardinal Jean-Claude Hollerich setzt die Prozession ein Friedenszeichen.

Zu Beginn der Prozession erinnert Kardinal Hollerich an die Krisen in der Welt, insbesondere den Krieg in der Ukraine. „Wir wollen ein Zeichen setzen für Frieden, für Versöhnung, für eine Welt, die das Evangelium von Jesus Christus achtet“, sagt der Erzbischof. „Dafür wollen wir springen.“

Eine Musikgruppe nach der anderen zieht aus dem Abteihof eine Runde durch die Stadt, zwischen sich die Springer. In Dauerschleife spielen sie eine marschähnliche Melodie, zu der die Springer synchron in Fünferreihen von einem Bein auf das andere vorwärts hüpfen.

Heidnische Tanzform

Das Springen basiert mutmaßlich auf einer zunächst heidnischen sakralen Tanzform, die im frühen Mittelalter christianisiert wurde. Während in der Vergangenheit mehrere Sprünge nebeneinander bestanden, wird seit 1947 ausschließlich nach vorn gesprungen: ein Schritt schräg nach links, dann ein Schritt schräg nach rechts und so weiter.

Auf dem Platz vor der Basilika drängen sich nach der Runde die Teilnehmer. Die 70-jährige Donata Klasen aus dem Saarland ist zum

ersten Mal dabei – und begeistert von der Atmosphäre. „Die Emotionen sind mir übergegangen, ich habe Gänsehaut“, sagt sie.

Die meisten Teilnehmer sind allerdings von klein auf dabei. „Das hat Tradition und gehört einfach dazu“, meint die 18-jährige Schülerin Daniela Michaux, die in Echternach das Gymnasium besucht und für die Prozession einen Tag schulfrei bekommt.

Laurent Schaeffer ist zum 48. Mal dabei. Zum ersten Mal sei er als Vierjähriger mitgegangen, dann jedes Jahr mit der Schule. „Mein Herz hängt hier“, sagt er. Vieles in der Kirche sehe er kritisch. „Gott ja, mit dem Bodenpersonal habe ich meine Probleme“, meint er. Die Springprozession gehöre aber einfach dazu.

Nach der Abschlussmesse tummeln sich ab Mittag rund um die Basilika Springer und Musiker auf den Plätzen und in den Cafés. Musiker spielen verstreut weiter die traditionelle Prozessionsmusik. Während Laurent Schaeffer seine alten Schulkollegen treffen will, zieht es Daniela Michaux auf die Kirmes unterhalb der Basilika. Und Nicole freut sich nach der durchwanderten Nacht vor allem auf eines: ihr Bett.

Anna Fries

4 Endlich ein „Backfisch“!

Ich konnte es kaum erwarten, älter zu werden, ein „Backfisch“ zu sein – heute würde man es „Teenager“ nennen. Endlich war es so weit: Die Schulschreibung für das Mädchenrealgymnasium stand bevor. Etwas beklommen marschierte ich mit meiner Mutter zum Schulgebäude. Der Direktor war ein imposanter Mann mit stahlblauen Augen und schwarzem Vollbart. Dass er sich einige Jahre später das Leben nehmen würde, weil er Jude war, konnte man nicht ahnen.

Er stellte die obligatorischen Fragen, die von mir schüchtern beantwortet wurden, wobei ich mir aus Verlegenheit ständig mit der Hand eine Haarsträhne unter meinen roten Matrosenhut strich. Die Aufnahmeprüfung war erfolgreich, und so begann meine achtjährige Oberschulzeit. Die gesamte Familie war auf ihre Gymnasiastin stolz. Täglich musste ich eine halbe Stunde mit dem Zug von Orlau nach Ostrau fahren und dann von der Bahnstation etwa 20 Minuten zur Schule gehen. Bei strengem Winterwetter, wenn es einen an den Fingern und Füßen froh, schien der Weg endlos.

Der Großteil meiner Klassenkameradinnen und auch einige Lehrer waren jüdisch. Damals fragte niemand danach, wir vertrugen uns und waren befreundet. Als meine jüdische Mitschülerin Ruth einmal zu mir sagte, „du hast ja Kuhaugen“, war ich schrecklich wütend auf sie. Wegen meiner langen Nase, meiner abstehenden Ohren und meiner dünnen Haare fand ich mich als Backfisch absolut hässlich. Nun wurden mir auch noch „Kuhaugen“ zugeschrieben!

Die Familie dieser Jüdin war sehr wohlhabend. Ruth spielte Tennis, lernte reiten und fuhr in den Ferien ins Salzkammergut. Das alles waren Privilegien, die sich nur reiche Leute leisten konnten. Kurz nach Kriegsende las ich in einem Amtsblatt, dass sie für tot erklärt worden war. Das hat mich tief erschüttert. So war auch sie in dieser schrecklichen Zeit mit größter Wahrscheinlichkeit den Weg von Millionen von Juden zur Ermordung in einem deutschen Konzentrationslager gegangen.

Kleine Unterschiede unter uns Schülerinnen gab es wohl in der Herkunft: „Akademikertochter“ oder „Beamtentochter“, aber das verwischte sich im Laufe der Jahre. Als wir 1939 durch die Annexion der Tschechoslowakei „heim ins Reich“ kehrten, hielten wir uns als Deutsche ohnehin für etwas Besseres als die Tschechen oder Juden.

Die Schulzeit brachte ihre Höhen und Tiefen. Wenn ich heute meine



Sonja und ihr Bruder wachsen mit Hunden auf. Der Vater liebt seine Vierbeiner und dressiert sie stundenlang. Nicht immer mit Erfolg: Einmal wird Sonja gefährlich gebissen. Nicht ganz ungefährlich ist auch ihr Eintritt ins Mädchengymnasium. Die teils sehr originellen Lehrer sind jeden Tag eine Herausforderung.

damaligen Lehrer Revue passieren lasse, fällt mir auf, dass mir einige von ihnen sehr alt vorkamen. Doch so alt konnten sie nicht gewesen sein, da sie noch im Schuldienst waren. Aber als jungem Menschen kommen einem selbst die Eltern alt vor.

Einen Mathematikprofessor fürchtete ich in der untersten Klasse ganz besonders. Es war Professor Franz Lorenz, der schon äußerlich den Eindruck eines sehr alten Herrn machte. Mit seinem dicken, grauen Schnauzbarthaar erinnerte er mich an einen Seelöwen. Selbst heute noch muss ich, wenn ich einen Seelöwen sehe, an ihn denken.

Er war wohl krank, denn er war quittengelb im Gesicht und schrecklich „grantig“. In seinem Zorn schmetterte er gelegentlich einen ganzen Stoß Hefte auf den Boden, nicht selten flog der schwere Tafelzirkel samt Transporteur in die Klasse, sodass alle schnell die Köpfe einzogen. Ab und zu bekam er einen Niesanfall, bei dem er gar nicht aufhören konnte zu niesen, was uns sehr belustigte. Mit seinem im Taschentuch vergrabenen Gesicht konnte er unser Feixen glücklicherweise kaum wahrnehmen, sonst hätte es ein schreckliches Donnerwetter gegeben.

Eines Tages hatte Mama die glorreiche Idee, für mich ein blaues Band mit Schleife als Haarschmuck zu nähen. Dieser Blickfang wurde mir zum Verhängnis. Obwohl ich mich in der Bank klein machte und hinter meiner Mitschülerin verkroch, hatte mich der gefürchtete Lehrer bemerkt: „Die da mit dem blauen Mascherl!“, rief er, und holte mich vor an die Tafel. Ich habe die-

se Szene überlebt, verwünschte aber mein blaues Mascherl und nahm es immer vor der Schule vom Kopf.

Einige Jahre später hatte ich nochmals ein Erlebnis mit ihm. Bei einer Schulveranstaltung im Turnsaal, bei der etwa 400 Schülerinnen versammelt waren, wurde mir plötzlich schwarz vor Augen. Als ich blinzelnd wieder zu mir kam, lag eine Hand auf meiner Stirn. Mein Mathelehrer beugte sich mit fürsorglichem Blick über mich. Vor Schreck schloss ich die Augen und täuschte eine weitere Ohnmacht vor. Seine väterliche Besorgnis aber hatte mich doch beeindruckt, er schien gar nicht so böse zu sein.

Professor Karl Ruis war unser Deutschlehrer. Er war Junggeselle und verbrachte seine Abende bis in die frühen Morgenstunden in einem Weinlokal in Ostrau. Oft kam er vormittags mit einer Fahne aus Rauch und Alkohol in die Klasse. Heute denke ich, dass er sich einsam fühlte und seinen Kummer im Wein ertränkte. Er war sehr sentimental und konnte kein Gedicht vorlesen, ohne dass sich seiner eine heftige Gemütsbewegung bemächtigte, besonders, wenn es im Gedicht um Liebe ging. Er war unfähig, seiner Rührung Herr zu werden und seine Tränen zurückzuhalten.

Wir spotteten, lachten und feixten darüber, aber eigentlich hatten wir ihn ganz gern. Worüber amüsiert man sich in diesem Alter nicht? Es musste in Geografie nur vom „Meerbusen“ die Rede sein, schon wurde hinter vorgehaltener Hand gekichert.

Unserem Zeichenlehrer Professor Julius Spiegel setzte die Klasse

besonders zu. Er war Jude und von kleiner, zierlicher Statur. So konnte er sich gegenüber seinen Schülern nur schlecht behaupten, sie konnten ihm buchstäblich auf den Kopf spucken. Als wir einmal auf der Rückseite einer seiner ausgehängten Zeichnungen eine von ihm gefertigte Aktstudie fanden, nahm das Gespött kein Ende, der Arme konnte sich des hämischen Gelächters kaum erwehren.

Nicht zu übersehen war Professor Ernst Gretzer, unser Religionslehrer, der uns alles lehrte, nur nicht Religion. Er sah gut aus, war groß und schlank. Und lackierte sich die Fingernägel! Der Wahnsinn! Er ließ sich von uns Schülerinnen anheimmeln und sonnte sich in seinem Glanz. In der Früh holten wir ihn vom Pfarrhof ab. Inmitten der Mädchenschar schritt er mit hoch gereckten Schultern und dem stolzen Lächeln eines Siegers zur Schule. Seine Schwäche war halt die Eitelkeit.

Ansonsten war er ein sehr guter Prediger. Bei seinen Maiandachten war die Kirche rappellvoll. Schon deswegen, so bin ich überzeugt, wird Gott beim letzten Gericht trotz seiner „Wurzelsünde“, der Eitelkeit, ein Auge zugedrückt haben.

Wir hatten auch Lehrerinnen. Eine war Professor Valerie Růžicka, was auf Deutsch „Röschen“ heißt. Sie war für Sprachen zuständig. Ein Röschen war sie freilich nicht mehr, sondern bereits im Stadium einer verwelkenden Rose.

Vergeblich versuchte sie, mit viel Puder und Schminke die Spuren zu verbergen, die der Zahn der Zeit auf ihrem Gesicht hinterlassen hatte. Zu ihren rot gefärbten Haaren trug sie mit Vorliebe lila Tücher und extravagante Kopfbedeckungen. Obwohl wir über sie kicherten, mochten wir sie im Grunde genommen ganz gerne.

Eine unangenehme Situation ereignete sich damals in der Abiturklasse, als ich mit meinem Verlobten Franz in der Straßenbahn fuhr und bemerkte, dass die Lehrerin uns gegenüber saß. Es war mir so peinlich! Ich brachte keinen Ton heraus und zählte die Minuten bis zum Aussteigen. Riskierte ich einen scheuen Blick in ihre Richtung, starrten ihre Augen unbewegt ins Leere. So war das damals mit der Autorität!

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Erben und vererben



Ohne Spenden und Zuwendungen könnten viele Hilfsorganisationen nicht existieren. Auch ein Testament zu ihren Gunsten kann ihre wertvolle Arbeit unterstützen.

Gut verwahrt und registriert

Endlich, das Testament ist geschrieben. Aber im Todesfall sollen es die Hinterbliebenen auch finden, und zwar im Original. Wo also den letzten Willen aufbewahren?

Die Antwort ist einfach: Wer auf Nummer sicher gehen will, dass die Hinterbliebenen das Testament finden, hinterlegt es beim Amtsgericht als Nachlassgericht vor Ort. Das Gericht sorgt dafür, dass der letzte Wille im Zentralen Testamentsregister (ZTR) registriert wird.

Erbverträge kann auch der beurkundende Notar selbst verwahren. An das ZTR geht dann lediglich ein Hinweis, dass es ein Testament oder einen Erbvertrag gibt. Das ZTR speichert die Angaben. „Das sind in erster Linie Daten zur verfügbaren Person wie Name und Geburtsdatum, das Datum der Urkunde oder etwa Angaben zur Verwahrstelle“, erläutert Martin Thelen von der Bundesnotar-

kammer. „Testamente, die beurkundet werden, registriert immer der Notar, hier müssen Verbraucher nichts weiter veranlassen.“

Freiwillig hinterlegen

Diejenigen, die ihr Testament privatschriftlich abgefasst haben, können es freiwillig beim Nachlassgericht hinterlegen. Dann übernimmt das Verwahrgericht die Registrierung.

Kommt es zum Todesfall, benachrichtigt das zuständige Sterbestandesamt elektronisch das ZTR. Dort wird überprüft, ob die verstorbene Person mit einem Testament registriert ist. Ist dies der Fall, informiert das ZTR im Regelfall das zuständige Amtsgericht oder unter Umständen den Notar oder die Notarin. Die Verwahrstelle übersendet dann die Urkunde an das Nachlassgericht. *dpa*

An der Seite der Betroffenen

In Deutschland leben 50.000 Kinder und Jugendliche mit lebensverkürzenden Erkrankungen. An dieser Stelle setzt seit mehr als 25 Jahren die Arbeit der Björn Schulz Stiftung an, die betroffenen Familien mit stationärer und ambulanter Hospizarbeit umfassend zur Seite steht.

Schwerstkranken Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene werden unter anderem palliativmedizinisch betreut und Eltern sowie Geschwister in Krisensitua-

tionen aufgefangen, seelsorgerisch begleitet und therapeutisch unterstützt. Zusätzlich stehen den Familien ambulante Dienste zur Seite, sorgen für Entlastung und unterstützen in immer wiederkehrenden Situationen, die Angehörige an den Rand des Leistbaren bringen. Im Irmengard-Hof, dem Nachsorge- und Erholungshaus der Björn Schulz Stiftung, macht der Alltag Pause. Hier können Familien neue Kraft schöpfen.

Wirksam Gutes tun

Testamentarische Verfügungen zugunsten der Björn Schulz Stiftung ermöglichen diese Arbeit und unterstützen die betroffenen Familien unmittelbar. Als gemeinnützige Einrichtung ist die Stiftung von der Erbschaftssteuer befreit. Zustiftungen zu Lebzeiten sind zudem steuerlich privilegiert, kommen eins zu eins beim Stiftungszweck an und stärken das Fundament der Kinderhospizarbeit. Indem Stifter*innen die Björn Schulz Stiftung in ihrem Testament bedenken, fördern sie deren Projekte wirksam und langfristig.

Informationen:

Silke Fritz steht jederzeit gerne als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Telefon: 030/39899822, E-Mail: s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de



▲ Sylvia und Holger Grundies haben die Björn Schulz Stiftung als Erbin eingesetzt. Foto: BSS

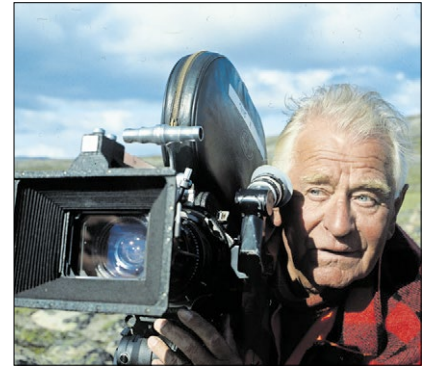
Neue Wege beim Naturschutz

Zeit seines Lebens hat Professor Heinz Sielmann seine Bekanntheit dafür genutzt, die Öffentlichkeit für den Schutz der Natur zu sensibilisieren. „Mir läuft es kalt über den Rücken, wenn ich sehe, was wir mit der Erde angestellt haben“, sagte er kurz vor seinem Tod im Jahr 2006. Mit der Heinz Sielmann Stiftungsgründung 1994 legte er gemeinsam mit seiner Frau Inge den Grundstein für eine bundesweite Naturschutzarbeit.

Mit ihrer Vorgehensweise, große, unbesiedelte Lebensräume zu kaufen und so dauerhaft für den Natur- und Artenschutz zu sichern, ging die Stiftung neue Wege – und hatte damit Erfolg. Unter dem Leitsatz „Vielfalt ist unsere Natur“ verfolgt sie bis heute, stetig wachsend, vier Ziele:

- letzte Refugien für seltene Tier- und Pflanzenarten erhalten,
- Menschen an einen positiven Umgang mit der Natur heranzuführen,
- die Öffentlichkeit für die Natur und deren Schutz sensibilisieren,
- das Heinz-Sielmann-Archiv des Naturfilms bewahren.

Dank ehrenamtlichem Engagement und finanziellen Zuwendungen – zum Beispiel durch Testamentsspenden – ist es der Heinz Sielmann Stiftung möglich, deutschlandweit wertvolle Flächen zu erwerben. Sie ist ihren Unterstützern, Förderern und Freunden dafür dankbar



▲ Tierfilmer und Naturschützer Heinz Sielmann. Foto: oh

und auch stolz auf die gemeinsamen Erfolge zum Schutz der Natur.

Jeder Mensch hat die Möglichkeit, Bleibendes zu schaffen und so seine Werte weiterzutragen. Wer den Wert der Natur erkennt und mit einer Spende oder seinem Testament zu ihrem Schutz beitragen will, kann kostenfrei und unverbindlich die Testaments- und Engagementbroschüre der Stiftung anfordern.

Informationen:

Ralf H. Weelink steht als Ansprechpartner für Engagement und Erbschaften gerne für Fragen zur Verfügung. Telefon: 05527/914 419, Internet: www.sielmann-stiftung.de/testament



GEBEN MIT VERTRAUEN - WIRKSAM HELFEN

Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihrem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe.

Zukunft stiften per Testament!

Ihre Ansprechpartnerin zum Thema Erben und Vererben: **Silke Fritz**
Telefon: **030 / 398 998 22**
E-Mail: s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de
Web: www.bjoern-schulz-stiftung.de



Björn Schulz Stiftung – über 25 Jahre stationäre und ambulante Kinderhospizarbeit

Holunder: eine wahre Apotheke

Die duftende Schönheit am Wegesrand schmeckt gut und hat eine heilende Wirkung

Im Mittelalter war der Holunder aus der Volksmedizin nicht wegzudenken. Heute findet man ihn fast nur noch in hippen Partygetränken. Dabei lohnt sich die Wiederentdeckung der holden Dolde – sowohl als leckere Zutat, als auch als Heilpflanze.

Holunderbüsche geben sich alle Mühe, im Frühjahr aufzufallen. Ihr Duft ist betörend, die weißen Blüten schneien im Mai und Juni auf Auen, Wiesen und die Wege am Waldesrand. Trotzdem gehen Spaziergänger meist achtlos an ihnen vorbei. Das liegt daran, dass es so viele von ihnen gibt.

Dabei sind ihre Blüten und Beeren eine wahre Apotheke. Das Wissen, dass die schwarzen Beeren der Fiebersenkung dienen und Erkältungen lindern, hat sich in einigen Familien noch erhalten. Dabei hat die Kenntnis über die Heilwirkung des Holunders eine lange Tradition.

Schutzpatronin HOLA

Für die Kelten war der Holunder ein heiliger Baum. Er verkörperte den Kreislauf des ewigen Lebens mit Tod und Wiedergeburt. Die Germanen opferten dem Holunder Bier, Milch und Brot, wahrscheinlich um HOLA, die Schutzpatronin von Menschen und Pflanzen, günstig zu stimmen. Auch Freya, die germanische Fruchtbarkeitsgöttin, soll im Holunderbusch wohnen.

Zahlreiche Bräuche ranken sich um diese besondere Pflanze, die allesamt von einem heiligen Respekt zeugen: Im 17. und 18. Jahrhundert sollen Menschen den Holunder um



▲ Die weißen Holunderblüten verströmen einen starken, süßen Duft. Sie schmecken als Küchle in Teig ausgebacken oder sorgen in Gelee, Sirup und Desserts für ein feines Aroma.

Verzeihung gebeten haben, bevor sie ihn fällten. Sie wussten, was sie ihm zu verdanken haben. In der bäuerlichen Welt, wo Arzneien weder zugänglich noch erschwinglich waren, erwies sich die Pflanze als „Herrgottsapotheke“.

Bereits in der Bibel wird der Holunder mehrfach erwähnt: So soll die Wiege des Jesuskindes aus dem Holz des Holunderbaumes gezimmert worden sein, ebenso wie das Kreuz. Auch für die australischen

Aborigines und Indigene in anderen Ländern war die Pflanze sehr nützlich. Die Rinde wurde als Kompresse aufgelegt, um bei einem Schlangenbiss das Gift aus der Wunde zu ziehen.

Heilsame Wirkung

Schon Hippokrates, der Stammvater der abendländischen Medizin, beschrieb den Holunder als seinen Medizinschrank – so komplex war er einsetzbar. Im Mittelalter nahm sich die Äbtissin Hildegard von Bingen des Holunders an, sprach ihm aber seine Tauglichkeit für die menschliche Heilbehandlung ab. Sie irrte hier. 1651 waren schon über 70 Krankheiten bekannt, die sich mit Holunder heilen ließen, etwa Wassersucht oder Unterleibserkrankungen. Auch als Abführmittel wurde der Holunder sehr geschätzt.

Eine weitere Aufwertung erhielt das Gewächs durch Naturheilkundler Sebastian Kneipp, der vor allem die Holunderbeeren pries. Er empfahl sie für die Blutreinigung bei älteren Menschen. Einen Tee aus Holunderwurzeln nannte er „unschätzbar für Wassersüchtige oder solche, die sich über Korpulenz zu beklagen haben“.

Aber auch in der Küche hat der Holunder einen festen Platz. Die Blüten werden zu Sirup und Limonaden verarbeitet. In der Cocktailszene gilt der „Hugo“ immer noch als hip – ein Longdrink, der im Wesentlichen aus Prosecco, Limetten, viel Eis und Holundersirup besteht, die Minze nicht zu vergessen.

Zahlreiche Rezepte

In Pfannkuchenteig ausgebackene Holunderblütendolden gelten als Delikatesse. Als herbe Beimischung verleihen die Beeren zudem jeder Marmelade eine besondere Note. Sommersalate werden mit Holunderblütendressing verfeinert – die Beeren verfeinern Soßen bei Fleischgerichten wie Wildente, Rinderfilet oder Rehrücken. Auch in der vegetarischen Küche als Holunderbeerknödel, Holundermaultasche mit Birnenkompott fand er seinen Platz. Besonders köstlich kommt er in Desserts wie Eis, Kompott, Pudding und Mousse zur Geltung.

Mittlerweile gibt es einschlägige Literatur darüber, wie man den Holunder sowohl im heilenden Bereich als auch in der Küche verwenden kann. Sehr zu empfehlen ist das Buch „Heilpflanze Holunder“ von Ellen Heidebömer in der Verlagsreihe „Herbig Hausapotheke“. Dort findet sich eine Zusammenstellung der traditionellen Hausmittel und ihre Anwendung alphabetisch geordnet. Das Buch wird mit Rezepten ergänzt, die Kochinteressierten ganz neue Dimensionen dieser alten Heilpflanze eröffnen. *Andreas Öhler*



▲ Aus den schwarzen Holunderbeeren, von denen schon der „Wasserdoktor“ Sebastian Kneipp begeistert war, lässt sich leckeres Gelee herstellen. *Fotos: gem*



▲ Holunder wächst häufig am Wald- und Wegesrand.

Highlight des Hochsommers

Wenn Glühwürmchen zur Paarungszeit die Nächte zauberhaft erhellen

Wenn dieser Tage zu später Stunde wieder Leuchtpunktchen durch unsere Gärten tanzen, dann reagiert Luciferin mit Adenosintriphosphat und Sauerstoff. Wie bitte? – Nun, es geht hier um Oxidation, um Licht in der Nacht – und um Brautschau. Die Rede ist von Leuchtkäfern, also „Glühwürmchen“. Sie erhellen zur Paarungszeit die Sommer-nächte.

Mit ihrer Leuchtkraft beeindruckt sie die Weibchen, die dann ihrerseits am Boden zu leuchten beginnen – und sich ihren „Mister 10 000 Volt“ erwählen. Seit jeher fasziniert den Menschen jenes Naturphänomen, bei dem der Leuchtkäfer durch chemische Reaktion Energie freisetzt: sogenannte Biolumineszenz.

Freilich sind die naturwissenschaftlichen Grundlagen dafür noch nicht allzu lang bekannt – und so suchten die Menschen nach anderen, häufig abergläubischen Erklärungen. Im alten China etwa standen Glühwürmchen als Sinnbild für arme Studenten, denen man nachsagte, das nächtliche Studium nur mit ihrer Hilfe bewerkstelligen zu können.

Im Volksmund wird der Leuchtkäfer häufig „Johanniswürmchen“ genannt, jahreszeitlich eng verbandelt mit dem Mittsommer und dem

Johannistag Ende Juni, um den herum ihre saisonale Hoch-Zeit in manchen tieferen Regionen beginnt. In Teilen Bayerns sprach man auch vom „Sunnwendvögelein“. Auch viele Heilige, männliche wie weibliche, standen als Namensgeber Pate. So wurden Leuchtkäfer mancherorts „Catlena“ oder „Santa Chiara“ genannt. Die meisten Bezeichnungen beziehen sich aber auf die Funktion: das Glimmen; so im Althochdeutschen „gleimo“ und im Mittelhochdeutschen „glimme“.

Unzählige Namen

So ungezählt wie es selbst sind die regionalen Namen, etwa das „Johannesförlchen“ im Bergischen oder der „glemmoors“ (Glimmarsch) im Raum Lübeck. Im Schwedischen ist die „lysmask“ (Lichtraupe) überliefert, aus dem italienischen Lecce das „cento-lume“ (hundert Lichter) und aus Ascoli das „lucciola-a-cappella“ – denn die übermütigen Jungs dort steckten sich den Käfer offenbar zur späten Dämmerung an den Hut.

Biologisch übrigens grundverkehrt, denn die flugunfähigen Weibchen verkriechen sich über Tag stets am gleichen Ort. Sich woanders neu zurechtzufinden, geht an ihre begrenzten Energiereserven, die sie dringend zur Fortpflanzung benötigen. Beide Partner sterben nur wenige Tage nach der Paarung.



▲ Tagsüber sieht der beliebte Leuchtkäfer eher unscheinbar aus.

In manchen Kulturen und Regionen sah man in Glühwürmchen die Seelen von Verstorbenen. Entsprechend wurden sie etwa in Teilen Italiens und Frankreichs „Totenlichter“, „Totenlaterne“ oder „Kleine Gevatterin“ gerufen.

Laut einer mährischen Sage rettete ein Schutzengel einen im Gebirge Verlaufenen, indem er als Glühkäfer vor ihm herflog und ihm so den Weg wies. Plinius der Ältere deutete den Leuchtkäfer in seiner „Naturgeschichte“ als landwirtschaftliches Orakeltier. Glühte er,

dann hieß es: Gerste ernten, Hirse säen.

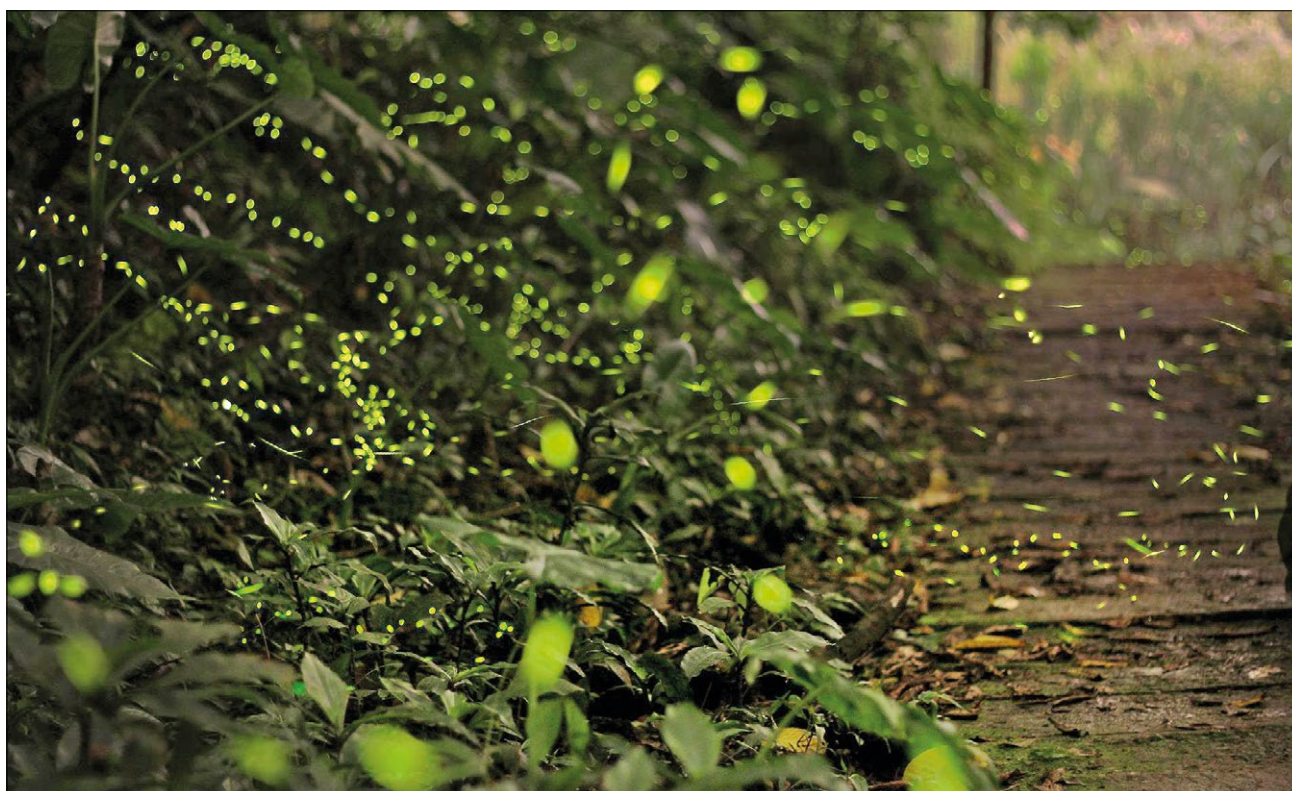
Beschrieben schon längst seit der Antike, kam es mit den Würmchen doch erst vor rund 250 Jahren in Ordnung: Der schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707 bis 1778) schuf mit seinen binären Verzeichnissen die Grundlagen der modernen biologischen Systematik. Zu jeder beschriebenen Art gab er mit dem Namen der Gattung zusätzlich einen einzigen Artnamen an, der die bisherigen, teils sehr langen beschreibenden Wortgruppen ersetzte.

In diese Nomenklatur nahm er 1767 auch den Kleinen Leuchtkäfer (*Lamprohiza splendidula*) auf. Genau 50 Jahre später, 1817, folgte der Große Leuchtkäfer (*Lampyrus noctiluca*), beschrieben und systematisiert von einem weiteren Begründer der modernen Insektenkunde, dem Franzosen Pierre André Latreille (1762 bis 1833).

Immer seltener

Ob Orakel, Omen, Ordnungsnummer oder Oxidierer: Die Glühwürmchen werden spürbar weniger. Am besten sucht man sie in warmen Hochsommernächten an Wald- und Wegrändern, in hohen Wiesen, an Böschungen und Bahndämmen. Je nach Temperatur und Klima verschiebt sich die Leuchtperiode von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort. Im sächsischen Oberwiesental wurden vor einigen Jahren bei einer öffentlichen Suchaktion Exemplare noch Anfang August gesichtet – auf 1039 Metern Höhe.

Alexander Brüggemann



▲ Fast mystisch wirkt der dunkle Wald mit den unzähligen grünlich-glimmenden Lichtpunkten. Seit jeher sind die Menschen von diesem Schauspiel fasziniert, das den Käfern zur Brautschau dient. Fotos: gem



▲ Ein Artilleriegeschütz der argentinischen Armee auf den Malvinas-Inseln im Falklandkrieg. 655 argentinische und 253 britische Soldaten waren am Ende gefallen.

Vor 40 Jahren

Konflikt als Krisenablenkung

Der Falklandkrieg im Südatlantik endete nach 74 Tagen

Am 2. April 1982 bereiteten argentinische Invasionstruppen der Ruhe auf den entlegenen Inseln, die mehr Schafe und Pinguine als Untertanen der britischen Krone beherbergten, ein Ende. Der Konflikt um die Falklandinseln beziehungsweise Islas Malvinas reichte bis 1833 zurück. Nun hatte sich Militärdiktator General Leopoldo Galtieri zum Angriff entschlossen, um von einer schweren innenpolitischen Krise abzulenken.

In Buenos Aires jubelten die Menschen auf den Straßen, als handle es sich um eine Fußball-WM statt um Blutvergießen. Premier Margaret Thatcher, die „Eiserne Lady“, wollte diese nationale Demütigung unter keinen Umständen hinnehmen, zumal sie selbst im Umfragetief steckte. Die Royal Navy setzte einen Flottenverband mit zwei Flugzeugträgern und einem Expeditionskorps gen Südatlantik in Marsch. Dabei blieb keine Zeit, erst die Nuklearwaffen von Bord zu bringen. Galtieri hätte nur etwas warten müssen: Nach den Sparplänen Thatchers sollten Englands Flugzeugträger und Landungsschiffe demnächst außer Dienst gestellt werden.

Am 2. Mai wurde erstmals die ganze Dramatik der Lage offenkundig: Das britische Atom-U-Boot HMS Conqueror versenkte den alten argentinischen Kreuzer General Belgrano – 323 Seeleute starben. Von nun an traute sich Argentinien Marine nicht mehr aus ihren Häfen heraus. Die argentinischen Piloten dagegen flogen Tiefflugangriffe gegen die britische Flotte, die empfindliche Verluste erlitt. Nur weil viele Fliegerbomben, zum Teil sogar aus britischer Produktion,

aus zu geringer Höhe abgeworfen wurden und sich die Zünder nicht aktivierten, blieb der Royal Navy ein Desaster erspart. Doch konnte eine Atommacht überhaupt gegen eine Nicht-Atommacht verlieren? Tatsächlich drohte Thatcher hinter den Kulissen mit dem Einsatz von Atomraketen gegen Argentinien. Vor allem dank ihrer trägergestützten „Sea Harrier“-Senkrechtstarter gewannen die Briten die Oberhand im Luftkampf, und britische „Vulcan“-Atombomber griffen im Langstreckenflug mit konventionellen Bomben Ziele auf den Falklands an.

Rückeroberung begann

Am 21. Mai 1982 begann die Rückeroberung der Inseln, als Royal Marines, Fallschirmjäger und Spezialeinheiten in der Bucht von San Carlos im Westen Ost-Falklands landeten. Bei weiteren amphibischen Operationen erlitten britische Landungsschiffe schwere Bombentreffer. Die argentinischen Besatzungstruppen waren zwar zahlenmäßig überlegen, doch viele der Soldaten waren lediglich Rekruten ohne Kampfmoral. Nach kurzen, harten Gefechten mit den britischen Expeditionskräften streckten die Argentinier am 14. Juni die Waffen. In einer TV-Ansprache räumte Galtieri offenbar betrunken die Niederlage ein. Am 18. Juni trat er zurück. Zwei Tage später, am 20. Juni, erklärte die britische Regierung die Feindseligkeiten für beendet. Argentinien Militärdiktatur wich der Demokratie, Galtieri ging ins Gefängnis. Thatcher errang bei den nächsten Unterhauswahlen einen Erdrechts-sieg.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. Juni

Marina, Roxana

Mit dem Namen Theo Schöllner verbinden nicht wenige Kinder der Nachkriegsgeneration das Jopa-Eis am Stil in den Geschmacksrichtungen Vanille, Zitrone, Erdbeere und Schokolade. Der deutsche Lebensmittelunternehmer kam vor 105 Jahren zur Welt.

19. Juni

Romuald, Rasso von Andechs

Der Gastwirt Jean Chastel erschoss 1767 in der südfranzösischen Marquise ein Raubtier, das als „Bestie des Gévaudan“ (Foto unten) etwa 100 Menschen getötet haben soll. Das Wesen griff auf Feldern, Viehweiden und in Wäldern an.

20. Juni

Margarete Ebner

1797 kam Karolina Gerhardinger (Ordensname Maria Theresia von Jesus) zur Welt. Die Lehrerin gründete ein Kloster für die Erziehung und den Unterricht von Mädchen nach dem Vorbild der Augustinerinnen. Ihre Kongregation der „Armen Schwestern von Unserer Lieben Frau“ setzt sich in mehr als 30 Ländern für Erziehung und Bildung ein.



21. Juni

Aloisius Gonzaga, Alban

In Leipzig gründete der schlesische Buchhändler Wilhelm Goldmann vor 100 Jahren den Goldmann Verlag. Durch die erstmals ins Deutsche übersetzten Kriminalromane

des britischen Schriftstellers Edgar Wallace wurde er einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

22. Juni

Thomas Morus, John Fisher, Paulinus

Eine Klage vor dem höchsten Gericht Englands, in der er seine Freiheit forderte, machte den afrikanischen Sklaven James Somerset bekannt: Er gewann. Mit einem Grundsatzurteil erklärte der britische Landoberrichter William Murray, Earl of Mansfield, vor 250 Jahren die Sklaverei in England für ungesetzlich.

23. Juni

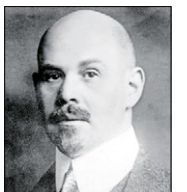
Edeltraud, Hildulf

Der deutsche Liedermacher Hannes Wader wird 80. „Heute hier, morgen dort“ gilt als bekanntestes Lied des „Rebellen“ und „Volksängers“, dessen Karriere beendet schien, nachdem er seine Wohnung der unter Decknamen auftretenden RAF-Terroristin Gudrun Ensslin überließ.

24. Juni

Johannes der Täufer

Walther Rathenau war einer der bedeutendsten liberalen Außenpolitiker des 20. Jahrhunderts. Der Abschluss des Rapallovertrags mit der Sowjetunion über Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen und Wirtschaftsaustausch war ein großer Erfolg. Vor 100 Jahren wurde er von Rechtsextremen, die in ihm eine Inkarnation der verhassten „Judenrepublik“ sahen, ermordet.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Illustration zeigt einige Angriffe der „Bestie des Gévaudan“. Um was für eine Tierart es sich bei dem Untier handelte, ist bis heute ungeklärt.

SAMSTAG 18.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.20 RBB: **Spiele ohne Grenze.** Bei den Special Olympics kämpfen Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen um Medaillen.
- 👁️ 20.15 MDR: **Wenn die Musi spielt.** Musik-Show mit den Moderatoren Stefanie Hertel und Arnulf Prasch.
- 20.15 Arte: **Eine antike Supermacht.** Doku über die Etrusker.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Bedrohung vor der Haustür. Litauens Argwohn gegenüber Russland.

SONNTAG 19.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Canisius in Berlin-Charlottenburg. Zelebrant: Pater Manfred Hösl SJ.
- 17.30 K-TV: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** zu Fronleichnam.
- 19.30 Arte: **Die Goralen der polnischen Tatra.** Doku über die Bewohner der rauen Bergwelt.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Gott mag es lenken.“ So fromm sind unsere Volkslieder.
- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** zum 125. Todestag von Pfarrer Sebastian Kneipp aus St. Justina in Bad Wörishofen. Zelebrant: Erzbischof Nikola Eterović, Apostolischer Nuntius in Deutschland.

MONTAG 20.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Lili Marleen.** 1938 verliebt sich Barsängerin Willie in den gut situierten Juden Robert. Als er verhaftet wird, versucht Willie, die inzwischen mit dem Lied „Lili Marleen“ zum Star wurde, ihm zu helfen. Melodram.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Vera Krause, Köln. Täglich bis einschließlich Samstag, 25. Juni.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Cyber-Angriffe auf Behörden und Unternehmen. Wenn alle Räder stillstehen.

DIENSTAG 21.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Stille Pandemie.** Der Kampf gegen Antibiotika-Resistenz.
- 👁️ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Abgestempelt. Hauptschüler kämpfen um ihre Zukunft.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Weibliche Anlegestrategien. Sind Frauen die besseren Investoren?

MITTWOCH 22.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Mitgliederschwund, Missbrauch und die Moneten. Brauchen wir noch die Kirchen?
- 👁️ 20.15 ARD: **Lang lebe die Königin.** Nina, Moderatorin bei einem Verkaufssender, kämpft um die Anerkennung ihrer Mutter. Als diese eine neue Niere braucht, bricht das Chaos aus. Tragikomödie.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Feuer der Wissenschaft und die Religion. Der französische Philosoph Michel Serres.

DONNERSTAG 23.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Mit dem Zug durch Neuseeland.** Doku.
- 👁️ 21.45 HR: **Früher war hier noch Wasser.** Ein Höhlenforscher schlägt Alarm. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Mörder im eigenen Stammbaum. Wie die DNA-Ahnenforschung bei der Verbrecherjagd hilft.

FREITAG 24.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 3sat: **Die Rebellin.** Die junge Lena sucht im Deutschland der Nachkriegszeit nach ihrem Weg. Drama mit Alexandra Neldel.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** „Bin noch wach, du auch?“ Warum ich nicht schlafen kann und was das mit der Gesellschaft zu tun hat.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: SWR/Zieglerfilm/Ivan Maly

Drama über ausländische Pflegerin

Die junge Ukrainerin Marija (Emilia Schüle) kommt nach Deutschland, um sich als Vollzeitpflegerin um den dementen Curt (Günther Maria Halmer) zu kümmern. Dieser hält sie schon bald für seine jung verstorbene Frau. Schließlich taucht Curts Sohn Philipp auf, der sich allerdings mehr für Marija als für seinen Vater interessiert. Er setzt Marijas Abhängigkeit zunehmend als Druckmittel ein, um sie an sich zu binden. Das Drama „**Die Vergesslichkeit der Eichhörnchen**“ (Arte, 24.6., 20.15 Uhr) beleuchtet die Arbeitsbedingungen ausländischer Pflegekräfte und stellt dabei die wechselseitigen Abhängigkeiten von Pflegerin und Gastfamilie in den Fokus.



Foto: Kornelia Theune

Die Arbeit mit Mehl Wasser und Salz

Brot ist eines der vielfältigsten und wichtigsten Nahrungsmittel und noch dazu ein großartiger Lehrmeister. Es kann viel über Zeit, Sorgfalt und den Umgang mit der Welt lehren. Die fünfteilige Dokureihe „**Die Brotrebellen**“ (Arte, ab 20.6. täglich um 19.40 Uhr) stellt Bäcker in Europa vor, die erkannt haben, dass die Arbeit mit Mehl, Wasser und Salz sinnstiftend und erfüllend sein kann. In der ersten Folge geht es um Jean-Jacques Jacob: Der französische Philosoph entdeckte im Kaukasus einen in Vergessenheit geratenen georgischen Urweizen, den er trotz seiner Glutenallergie gut verträgt. Seither betreibt er in Tiflis eine Bäckerei.

Mit den Gedanken in der Ukraine

Von morgens bis abends ist die 17-jährige Alina gedanklich bei ihrem Freund. Denn seit einigen Wochen ist das junge Paar getrennt: Er kämpft in ihrer Heimatstadt Charkiw gegen die russischen Truppen, sie ist mit ihrer Familie nach Deutschland geflohen. Eigentlich wäre Alina lieber in der Ukraine geblieben. Nur ihrer Mutter zuliebe ist sie mit nach Münster gekommen. Sie versucht Deutsch zu lernen und wartet jeden Abend auf den erlösenden Anruf von ihrem Freund, damit sie weiß, dass er noch lebt. Die Sendung „**Menschen hautnah**“ (WDR, 23.6., 22.45 Uhr) hat Alina während ihrer ersten Monate in Deutschland begleitet.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Wandern mit Seilbahnen

Im Allgäu erwartet den Wanderer eine großartige Bergwelt – perfekt erschlossen durch eine Vielzahl von Seilbahnen und Sesselliften. Das Rother Wanderbuch „Seilbahn-Wanderungen Allgäu“ stellt die schönsten Wanderungen vor, die man ab jeder Bergstation unternehmen kann. Ein ideales Wanderbuch für alle, die die Berge ohne lange Anstiege genießen und ihre Tour möglichst gleich auf Gipfelhöhe starten möchten! Der im Allgäu lebende Autor und Naturfotograf Gerald Schwabe ist ein exzellenter Gebietskenner und hat die 51 schönsten Touren zusammengestellt. Jede Tour wird zuverlässig beschrieben, zu jedem Tourengebiet gibt es eine Karte mit eingetragenen Routenverläufen. Dazu gibt es viele Infos zu den Bergbahnen, Einkehr- und Übernachtungsmöglichkeiten sowie Hinweisen für Familien mit Kindern.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 22. Juni

Über das Märchenkochbuch aus Heft Nr. 22 freuen sich:
Frank Johannes Schneider,
 78647 Trossingen,
Andreas Reiter,
 89435 Mörslingen.

Die Gewinner aus Heft Nr. 23 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ball-abgabe (Sport)	▽	Behälter aus Jute (Mz.)	große nord. Hirschtiere	bibl. Missionar	▽	▽	Wort am Gebets-ende	see-männ.: enger Raum	Jubel-welle im Stadion (La ...)	Kloster-likör	Vor-schlag zur Abhilfe	Abk.: Europa-rat
Ostsee-insel	▷	▽	▽	9			freches Mädchen	▷	▽	▽	▽	▽
Salz-gewin-nungs-anlage	▷			7			Opfer-tisch	▷				
Kloster im Kosovo	▷	3		ersatz-weise	▷							Drei-einig-keit
persön-liches Fürwort	▷								ehem. deutsche Silber-münze	US-Re-gisseur, † (Robert)		Abk.: Euro-päische Norm
Ort bei Gent	▷										8	
spani-scher Ausruf	Folg-samkeit	Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	süddt.: Klein-kunst-bühne	6					Vorname der Riefen-stahl			des-gleichen
fertig-gekocht	▷	▷								2		Küstenst. in Hainan (China)
				durch-sichtige Chemie-faser	▽	▽	Insel in der Irischen See	vor-dring-lich	▷			
Truppen-spitze		ein Werk-zeug		nord-russische Halbinsel	▷						das Unsterb-liche	
Fest d. Aufer-stehung Christi	▷	▽				4	Fluss durch Sibirien	Groß-väter		eng-lisches Fürwort: sie	▷	
				bibli-sches Hohlmaß			Senk-bleie	▷				bibl. Kultstätte bei Jeru-salem
afrika-nische Rund-siedlung	1		Teil der Glocke	▷								Kfz-K. Gelsen-kirchen
Börsen-aufgeld	▷						spani-scher Artikel	▷		5	Betrug, Täu-schung	▷
Pariser U-Bahn (Kw.)	▷						Ent-halt-samkeit	▷				

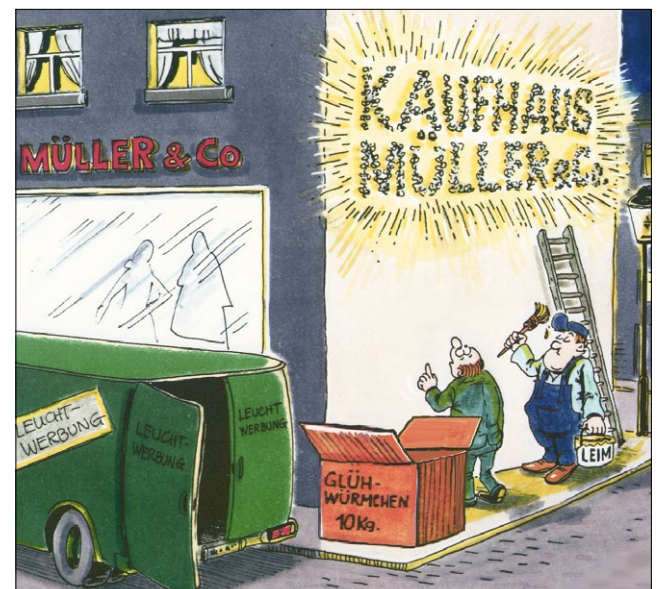
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Symbolträchtiges Himmelslicht
 Auflösung aus Heft 23: **OBSTSALAT**

		U	P			Z	D	
A	T	T	I	L	A		I	N
A	E		M	A	N	N	A	R
G	E	I	G	E	R		N	I
Y	U	L					H	U
F	K					V	O	M
E	H	E				R	N	K
A	R	A	L			P	A	M
V						L	K	O
P	S	I		U			B	I
F	A	N	O		T	A	P	E
A	B	D	I	A	S	P	O	R
E	R	B	S	E	A	H	A	E
R	A	P	S		I	A	I	D
S	E	T	S	A	K	R	I	S
I	P	A	P	S	T	M	E	S

„Energiesparend ist das ja, aber was sagt der Tierschutzverein?“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Überraschender Besuch

Es klingelt in meinen Mittagsschlaf hinein, Türen werden geöffnet, und eine Stimme sagt: „Ein Herr Weyer möchte dich sprechen.“ Ich raffte mich zusammen, stelle mich auf die Füße und gehe dem Herrn entgegen. „Das ist aber nett“, sage ich, „guten Tag, Herr Leyer, aus Stuttgart, nicht wahr?“ „Aus Barmen“, sagt er, „Max Beyer.“ Seht, es ist Max Beyer, Barmen, Untere Lichtenplatzer Straße, die Adresse tönt wie ein Weckruf in mein Gehirn, ja, mit dem habe ich schon korrespondiert, ich kenne ihn schriftlich, aber jetzt ist er nicht im Geiste da, sondern in Lebensgröße, mit einer Hand, die meine zu drücken, einem Mund, mit mir zu sprechen, einer Sitzfläche, darauf zu sitzen, und einem Auto, wieder abzufahren.

Mit dem Abfahren hat er es aber nicht so eilig. „Ich bin“, sagt er, „auf der Heimreise von Spanien, und da dachte ich, weil ich gerade hier vorbeikomme, ich wollte Sie mal anschauen.“

Dieses Vorhaben führt er aus: Er schaut mich an. Wie peinlich! Was er sieht, ist nichts Feines, ich bin ganz verknautscht vom Mittagsschlaf, und mein Innenleben ist auch verknautscht. Es ist sehr schwer, mit einem verknautschten Gesicht zu lächeln, aber mit Gewalt geht es, und ich sage: „War es heiß



in Spanien, Herr Beyer?“ „Sehr“, nickt er, „Spanien liegt ja auch sehr südlich.“ „Ganz recht“, bestätige ich, „südlicher könnte es kaum liegen, man kann wohl sagen, dass es das südlichste aller Länder ist, ausgenommen bloß diejenigen, die noch südlicher liegen.“

Solche schwachsinnigen Gespräche führen wir. Was soll man auch sagen? Es ist halb drei Uhr nachmittags, ich wollte eigentlich meinen gewohnten Kaffee und mit ihm wieder an die Arbeit, aber jetzt sitze ich da und sage: „Nehmen Sie Zucker,

Herr Beyer?“ „Nein, danke, aber Sahne bitte.“ „Aha, bei mir ist es umgekehrt, ich nehme immer Zucker und keine Sahne.“

Hierauf teilt der Gast mit, dass er ihn früher auch schwarz trank, ganz schwarz und ohne Zucker, so ändere sich der Mensch. Von dieser melancholischen Art ist unsere Unterhaltung. Wir machen Konversation aus dem Nichts. Was mich betrifft, so mache ich überdies noch einen schlechten Eindruck. Eigentlich sollte ich einen guten machen, denn er ist ja gekommen, um mich

kennenzulernen. Jetzt wird er nach Barmen fahren und erzählen: „Bei dem war ich auch – das ist aber eine Tranlampe!“

Ich kanns nicht ändern. Zum Überraschtwerden bin ich ganz ungeeignet. Ich erlasse daher den folgenden Aufruf: Freunde, Feinde, Bekannte, Verwandte, Mitbürger, Gentlemen, überrascht mich nicht!

Seid doch so gut und kündigt euch an. Das geht auch telefonisch. Ihr könnt etwa sagen: „Ich bin gerade hier in der Nähe, wollen wir nicht zusammen essen, oder ein Glas Wein trinken, oder soll ich zu Ihnen kommen, um welche Zeit?“ Man kann sich doch verabreden.

Denkt nicht, wenn ihr jemanden „richtig“ kennen lernen wollt, ihr müsstet ihn überraschen. Ihr erreicht das Gegenteil. Wisst ihr denn, in welche Stimmungs- und Lebenslage ihr gerade einbrecht? Sehr wahrscheinlich lernt ihr ihn nicht „richtig“ kennen, sondern falsch, einen befangenen Menschen habt ihr vor euch, ein aufgestörtes Lebewesen.

Das ist ganz natürlich. Wer ist denn ein solcher Automat des Seelenlebens, dass er auf Kommando nett, gesellig, frisch, gutgelaunt und charmant sein kann? Ich kann es nicht. Wenn ich überrascht werde, habe ich große Ähnlichkeit mit einem mondsüchtigen Schaf.

Text: Hellmut Holthaus;
Foto: Elisabeth Patzall/pixelio.de

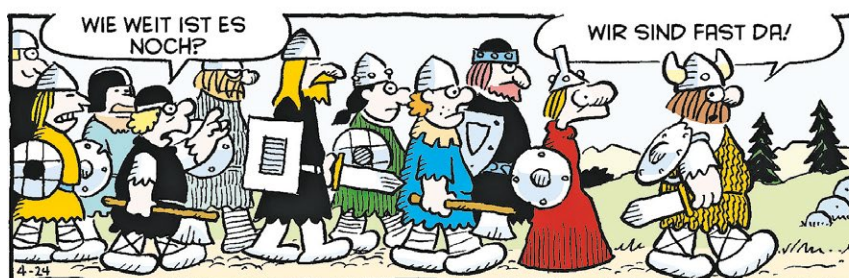
Sudoku

1	8	9		6	4	2		
	4	2		5		1		
	3			8	6	7	9	
7		3	8		2		4	
4			7	9	5	8	3	
8	3	6		2		1		
3			1	4	7		6	
4			9			7	3	1
6	1	7	8	5				2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 23.

				2	9	1	4	5
4	6		8	1				
5	9							6
	3	8			6	7		
1		4	7	9		5		
		6	4			2		
6	7							2
					3		7	8
			5	7	2			9





Hingesehen

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer hat in der Woche vor Pfingsten unter ökumenischer Beteiligung das erste Ganzkörper-Taufbecken im Bistum in der Kirche St. Petrus in Wolfenbüttel geweiht. Dabei stand er mit der brennenden Osterkerze bis weit über die Knie im Wasser. An der Zeremonie beteiligten sich Vertreter der syrisch-orthodoxen Kirche, der evangelisch-lutherischen Kirche, der Alt-Katholiken und der ukrainisch-katholischen Kirche. Die Geistlichen brachten Taufwasser aus ihren Kirchen mit und gossen es feierlich in den nach vier Richtungen überlaufenden Brunnen. Die Weihe war ein Höhepunkt der Feierlichkeiten zur Wiedereröffnung von St. Petrus nach acht Monaten umfangreicher Sanierung.

red; Foto: Peter Sierigk/
Bistum Hildesheim

Wirklich wahr

Günstige Wohnungen für Familien ohne Auto will die katholische Kirche im Münchner Westend bauen. Mieter müssten sich schriftlich zu einem aktiven Leben ohne eigenes Auto bekennen, teilte die Erzdiözese München und Freising als Bauherrin mit. Im Gegenzug stünden ihnen kostenfreie E-Bikes und Lastenräder zur Verfügung. Den Angaben zufolge hat die Kirche die städtische Genehmigung für den Abriss des Bestandsgebäudes in der Ligsalzstraße und einen Neubau mit elf Wohnungen sowie einer kleinen Laden- einheit erhalten. Vermietet werde nach dem „M ü n c h e n Modell“, das einen vergleichsweise niedrigen Zins über mehrere Jahrzehnte garantiert. Für den Neubau wird ein altes Gebäude aus dem Jahr 1889 abgerissen, das sich in einem „desolaten baulichen Zustand“ befindet, heißt es.



KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

15,2

Millionen Menschen umfasst die jüdische Weltbevölkerung nach Angaben des israelischen Statistikbüros – 1,4 Millionen weniger als 1939 vor dem Zweiten Weltkrieg. Damals lebten von 16,6 Millionen Juden 449 000 (drei Prozent) im Bereich des heutigen Israel. Zur Staatsgründung 1948 waren von 11,5 Millionen Juden bereits 650 000 (sechs Prozent) im Land. Heute sind es über 6,6 Millionen.

Die größte jüdische Gruppe lebt heute in den USA (6,9 Millionen). In Frankreich sind es 445 000. Weitere größere Gruppen leben in Kanada, Großbritannien, Argentinien und Russland, gefolgt von Deutschland und Australien mit je 118 000 jüdischen Einwohnern.

Von den in Israel lebenden Juden wurden drei Viertel auch in Israel geboren. 1,5 Millionen sind Einwanderer. Von diesen kamen zwei Drittel aus den USA oder Europa, der Rest größtenteils aus Afrika oder Asien.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DES1750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt die Kathedrale im Bistum Hildesheim?

- A. St. Bernward
- B. St. Mariä Himmelfahrt
- C. St. Elisabeth
- D. St. Gunthar

2. Am 20. Juni gedenkt das Bistum seines Gründers ...

- A. Kaiser Ludwig der Fromme.
- B. Kaiser Karl der Große.
- C. Graf Arnulf von Sens.
- D. König Pippin I.

Lösung: 1. B, 2. A

Stilles Wachstum im Reich Gottes

Im sogenannten Herzensgebet gewinnt man Ruhe, Zuversicht und Aufmerksamkeit

Im Reich Gottes wirken staunenswerte Wachstumsprozesse. Da keimt und wächst ein Samen – und der Mann, der ihn ausgesät hat, „weiß nicht, wie“ (vgl. Mk 4,26–29). Immer wieder nehme ich solch stilles und unauffälliges, aber kraftvolles und nachhaltiges Wachstum wahr. So erst vor wenigen Wochen.

Wir hatten im Exerzitienhaus Leitershofen zu einem Treffen der Vertreter kontemplativer Gebetsgruppen eingeladen. Kontemplatives Beten meint eine Gebetszeit von meist einer halben Stunde in Schweigen und innerer Ausrichtung auf Gott hin. Wir staunten darüber, wie viele solcher Gebetsgruppen in den letzten Jahren in unserem Bistum entstanden sind, ohne dass dies besondere Beachtung oder gar Förderung gefunden hätte. Aber vielen Menschen, die unter der Informations- und Reizüberflutung unserer Tage leiden, ist es offensichtlich hilfreich und kostbar, sich in einer täglichen stillen Zeit zu sammeln und bewusst in Gott zu verankern.



▲ „Wer das kontemplative Gebet pflegt, macht meist die Erfahrung, dass sich durch die bewussten Gebetszeiten eine grundsätzlichere Veränderung im Leben ereignet“, berichtet unser Autor Christian Hartl. Foto: KNA

In der Ruhe bleiben

Manche nennen dieses kontemplative Gebet auch das Herzensgebet, andere sprechen vom Jesus-Gebet oder vom Atemgebet. Schon die Mönchsväter des dritten und vierten Jahrhunderts mühten sich um die „Hesychia“, eine Haltung, die wir im Deutschen am besten mit den Worten „Im Frieden sein“, „In der Ruhe bleiben“ übersetzen. Sagt doch Jesus in seiner Bergpredigt mit Verweis auf die Vögel des Himmels und

die Blumen auf dem Feld: „Sorget euch nicht ... Euch muss es zuerst um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,25.33). Was aber ist das Reich Gottes? Es ist der „Reichtum Gottes“, der „Bereich Gottes“: dass er Raum findet in meinem Inneren und in dieser unserer Welt.

Beten wie der Blinde

Es bedarf der Übung, um den inneren Bereich eines Menschen für Gott zu weiten, das wussten die Mönchsväter und das wussten die Gottsucher aller Jahrhunderte. Einem Mantra gleich wiederholten sie kurze Psalmverse oder Stoßgebete aus den Evangelien, zum Beispiel das Wort des demütigen Zöllners im Tempel: „Gott, sei mir Sünder gnädig“ (Lk 18,9–14). Am meisten Verbreitung aber fand die Bitte des blinden Bartimäus: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner“ (Lk 18,38).

Schon im siebten und achten Jahrhundert besann man sich im sogenannten Dornbusch-Kloster am Sinai auf die Offenbarung Gottes in seinem Namen JHWH und erkann-

te im Namen Jesu die Verdichtung dieser Selbstoffenbarung Gottes. Man war überzeugt: Wer diesen Namen in seinem Herzen bewegt und bewahrt, wird dadurch gereinigt, geheilt, inspiriert.

Jesu Namen im Herzen

Das Herzensgebet müht sich um die stete Wiederholung des Namens Jesu. Schon im frühen Mittelalter wurde auf dem Berg Athos eine bestimmte Technik gelehrt, die helfen will, den Namen Jesu mehr und mehr zu verinnerlichen. Dort und in vielen weiteren „Schulen des Gebets“, die im Lauf der Jahrhunderte zu finden sind, hat es sich als hilfreich erwiesen, auf den eigenen Körper zu achten, vor allem auf den Atem. Der Name Jesu, „die Verdichtung der Selbstoffenbarung Gottes“, wird in den Atem mit aufgenommen und damit in das eigene Innere.

Manche beten heute atmend die Worte des Bartimäus (beim Einatmen: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes“, beim Ausatmen: „erbarme dich meiner“), andere beten noch schlichter „Jesus – Christus“. Manche verbinden mit der Anrufung

eine Bitte oder einen Dank – stets aber im Rhythmus des Atmens. In unserem Exerzitienhaus finden übrigens auch Kurse zur Einführung in das kontemplative Beten statt.

Wer das kontemplative Gebet pflegt, macht meist die Erfahrung, dass sich durch die bewussten Gebetszeiten eine grundsätzlichere Veränderung im Leben ereignet. Denn mehr und mehr ändert das Bemühen um einen ruhigen Atem und die bewusstere Ausrichtung auf Gott die Grundhaltung eines Menschen. Er wird oft ruhiger, zuversichtlicher und aufmerksamer. Und das geschieht ganz still und unauffällig – eben so, wie es den Wachstumsprozessen im Reich Gottes entspricht: „Der Samen keimt und wächst und der Mann, der ihn gesät hat, weiß nicht, wie.“ Christian Hartl

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Heinz Sielmann Stiftung, Duderstadt. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Unser Autor

Pfarrer Christian Hartl ist Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg und Geistlicher Direktor des Exerzitienhauses St. Paulus.



*Gott hat den Unglücklichen erschaffen,
um den Barmherzigen zu erkennen.
Er hat den Armen geschaffen,
um den Reichen in Bewegung zu bringen.
Paulinus von Nola*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 19. Juni
Zwölfter Sonntag im Jahreskreis
Über das Haus David und über die Einwohner Jerusalems werde ich einen Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens ausgießen. Und sie werden auf mich blicken, auf ihn, den sie durchbohrt haben. (Sach 12,10)

Unser Mitleid, Mitgefühl: Gilt es wirklich allen Menschen? Einigen mehr, anderen weniger. So fällt es zum Beispiel schwer, mit einem Menschen Mitleid zu haben, den man selber irgendwann einmal verletzt hat. Dazu muss uns Gott erst ein neues Herz schenken ... und genau das hat er mit uns vor.

Montag, 20. Juni
Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen! (Mt 7,4)

Augen sind sehr empfindlich. Wer da einen Splitter herausziehen will, muss vorher seine Hände desinfizieren und einen scharfen Blick haben. Bringe ich diese Voraussetzungen mit? Solange ich nicht sehen kann, wo und wann andere unter

meinem Verhalten leiden, fehlt mir der scharfe Blick.

Dienstag, 21. Juni
Gebt das Heilige nicht den Hunden. (Mt 7,6)

Das Heilige betrifft uns zutiefst. Von ihm hängt unser ewiges Leben ab. Fühlen wir uns vom Heiligen tatsächlich existenziell betroffen? Oder zählt es zu den Dingen, die uns nichts mehr sagen, für die wir allenfalls irgendeine nützliche Verwendung suchen? Sobald wir es für andere Interessen verwenden, verlieren wir es.

Mittwoch, 22. Juni
An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. (Mt 7,16)

Es geht darum, schlechte Propheten von guten Vorbildern zu unterscheiden. Jesus traut uns das zu. An den Früchten, das heißt an ihrem Leben, sollen wir sie

erkennen. Früchte sind Nahrung. Gute Früchte geben Kraftreserven für den guten Weg. Was geben mir die Menschen, an denen ich mich orientiere?

Donnerstag, 23. Juni
Geburt Johannes' des Täufers
Elisabets Nachbarn und Verwandten hörten, welch großes Erbarmen der Herr ihr erwiesen hatte, und freuten sich mit ihr. (Lk 1,58)

Sich mit anderen freuen – wer diese Fähigkeit hat, wird viel Freude erleben. Es gilt, die Augen offenzuhalten, um immer neue Gründe zur Freude zu entdecken. Zum Beispiel die Geschenke, die Gott unseren Mitmenschen macht.

Freitag, 24. Juni
Heiligstes Herz Jesu
Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war! (Lk 15,6)

Gottes Freude teilen! Diese Einladung ist ernst gemeint. Lassen wir uns ein auf seine Freude? So werden wir nach und nach ver-

stehen, was daran so schön ist, dass er sein „verlorenes Schaf“ wiedergefunden hat.

Samstag, 25. Juni
Schütte aus wie Wasser dein Herz vor dem Angesicht des Herrn! Erhebe zu ihm die Hände für deiner Kinder Leben, die vor Hunger verschmachten an den Ecken aller Straßen. (Klgl 2,19)

Der Text stammt aus einer Zeit, in der das Volk Israel durch unvorstellbares Leid ging. Krieg, eine Niederlage, Deportation. Doch das auserwählte Volk geht seinen Weg weiter, obwohl die Wunden noch offen sind. Ein Vorbild für alle Zeiten! Seine Beziehung zu Gott lebt weiter.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



**Unser Angebot für Abonnenten:
Die Neue Bildpost
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**